

Von der Schichtung zur Palimpsestierung: „Palimpsest“ als kulturwissenschaftlicher Grundbegriff*

Bernadette Malinowski, Marian Nebelin und Cecile Sandten, Technische Universität Chemnitz

Summary. The concept of the palimpsest has increasingly been promoted as a key concept in cultural studies. It captures the horizontal and vertical layers of space and time, and emphasises aspects of mixture, restructuring, disruption, destruction, and loss. Therefore, it replaces metaphors of layering, as recent methodological discourses in archaeology and literary studies attest to. At the same time, it opens new perspectives on cross-sectional topics not only in cultural studies but also in the context of spatial and urban theory as well as with regard to the tension between memory/remembering, discourse, and identity. To further operationalise the concept of the palimpsest within a wider academic framework, it is necessary, on the one hand, to distinguish between a material and a metaphorical notion of the term. On the other hand, it is essential to establish a concept of palimpsestisation as a mediating process category.

Keywords. palimpsest, palimpsesting, hypertextuality, spatial theory, the city, theory of layers

Zusammenfassung. Der Ausdruck ‚Palimpsest‘ schickt sich an, ein kulturwissenschaftlicher Grundbegriff zu werden. Als analytische Kategorie erfasst ‚Palimpsest‘ horizontale und vertikale Lagerungen von Raum und Zeit und betont dabei Aspekte der Mischung, der Neugestaltung, der Disruption, der Zerstörung und des Verlusts. Deshalb ergänzt und präzisiert er zunehmend die Schichtenmetaphern, wie jüngere Methodendiskurse in der Archäologie und der Literaturwissenschaft belegen, und erschließt auf neuartige Weise Querschnittsthemen der Kulturwissenschaften – etwa aus dem Bereich der Raum- und Stadttheorie oder im Hinblick auf das Spannungsfeld von Gedächtnis/Erinnerung, Diskurs und Identität. Zur weiteren Operationalisierung des Palimpsestbegriffs ist es erforderlich, zum einen epistemisch zwischen einem materiellen und einem metaphorischen Begriffsverständnis zu unterscheiden. Zum anderen gilt es, den Begriff der Palimpsestierung als vermittelnde Prozesskategorie zu profilieren.

Schlüsselbegriffe. Palimpsest, Palimpsestierung, Hypertextualität, Raumtheorie, Stadt, Schichtentheorie

1. Einleitung

In seinen *Moralia* verweist Plutarch auf den gescheiterten und von dem Philosophen Platon in seinem sog. *Siebten Brief* (Plat. epist. 7) reflektierten Versuch, den syrakusanischen Tyrannen Dionysios II. zu einem ‚Philosophenherrscher‘ zu erziehen (dazu vgl. Barthel 2008). Der kaiserzeitliche Moralschriftsteller nutzte dieses Beispiel, um zu verdeutlichen, dass die Erziehung eines Herrschers zu einem moralisch guten Menschen frühzeitig ansetzen müsse (Plut. *Maxime cum principibus philosopho esse disserendum* 4 = Plut. mor. 779B/C). Dionysios hingegen sei wie ein bereits zu oft überschriebenes – d.h. gereinigtes, dann wiederbeschriebenes und durch die Wiederholung dieses Vorgangs irgendwann verschmutztes – Buch (779C: βιβλίον παλίμψηστον/*biblion palimpseston*) gewesen. Der Verweis auf ein Palimpsest als Zustand eines für die Wiederbeschreibung vorbereiteten Objekts dient an dieser Stelle der „nicht im strengen Sinne metaphorischen, wohl aber vergleichenden“ (Kany 2009: 179) Verdeutlichung der Wirkungen einer negativen Herrschaftsform: Die Praxis tyrannischer Herrschaft hinterlasse unauslöschliche Spuren bzw. dauerhafte Schäden an der moralischen Konstitution des Tyrannen, sodass dieser nicht mehr geeignet sei, zu einem guten Herrscher erzogen zu werden (vgl. Roskam 2009: 130). Im Hinblick auf den Palimpsestbegriff veranschaulicht diese Erzählung zweierlei: Zum einen wird auf das Palimpsestieren als antike Alltagspraxis angespielt (vgl. Schubart 1949: 123). In diesem Zusammenhang kann unter einem Palimpsest sowohl ein für die Wiederbeschreibung vorbereiteter wie auch ein bereits erneut beschriebener Beschreibstoff verstanden werden. Zum anderen legt die Passage aus Plutarchs *Moralia* die Auffassung nahe, dass es bereits in der Antike möglich war, den Namen des Produkts dieses Vorgangs – d.h. den Begriff des Palimpsests – nicht nur materiell, sondern auch metaphorisch zu verwenden (vgl. Uhlig 1982: 87).

In dem antiken Beispiel klingt mithin bereits eine Verwendungsvielfalt des Palimpsestbegriffs an, die nun in den letzten Jahrzehnten im disziplinären Diskurs verschiedener Kulturwissenschaften – und hierbei insbesondere in solchen, in denen sog. Schichtentheorien eine wichtige Rolle spielen – an Bedeutung gewonnen hat. In seinen metaphorischen Verwendungsformen ist der Palimpsestbegriff deshalb gegenwärtig dabei, den Status eines kulturwissenschaftlichen Grundbegriffs zu erlangen¹, der vor allem herangezogen wird, um die weit verbreiteten Schichtenmetaphern wesentlich zu präzisieren. Vor diesem Hintergrund ist es das programmatische Ziel dieses Beitrags, den Palimpsestbegriff methodisch mittels einer „Theoriegeschichte in systematischer Absicht“ (Habermas 1981, Bd. 1, 201; zur

Methode siehe ebd.: 200f.; vgl. bereits Habermas 1973: 369) inhaltlich näher zu fassen und als eine analytische Kategorie (weiter) zu profilieren, um

- a. zu demonstrieren, dass Palimpsesttheorien eine eigenständige kulturwissenschaftliche Perspektive eröffnen, die zwar in klassischen Schichtentheorien gründet, aber über diese inhaltlich hinausweist und vor diesem Hintergrund schließlich
- b. zu verdeutlichen, worin der Mehrwert der Palimpsestkategorie als kulturwissenschaftlichem Grundbegriff besteht.

Ausgangspunkt der nachfolgenden Überlegungen ist die Beobachtung, dass sich bisherige Ansätze zu Palimpsesttheorien zunächst dem Typus der Schichtentheorie zuordnen lassen. Schichtentheorien ermöglichen es, Aspekte der räumlichen, zeitlichen und semiotischen Überlagerung zu beschreiben und zu analysieren. Sie sind in zahlreichen Kulturwissenschaften auszumachen, entstammen jedoch ursprünglich der Geologie und wurden, als die Geologie im 18./19. Jahrhundert eine leitdisziplinäre Stellung erlangte, aus deren Wissenschaftssprache in andere Wissenschaften übernommen (dazu Schulz 2020: 17–19; vgl. Schnyder 2020: 476f.). Wie Schichtentheorien erfüllt auch eine Theorie des Palimpsests eine Ordnungsfunktion, indem sie es ermöglicht, verschiedene Ebenen horizontal wie vertikal zu unterscheiden. Die Palimpsestkategorie erweitert dabei die Thematisierungsmöglichkeiten, indem sie den Fokus auch auf Momente der Mischung, der Disruption, der Zerstörung, des Verlusts, aber auch der Erneuerung richtet. Darin liegt ihr heuristisches Potential.

Profiliert man die verschiedenen gebräuchlichen Palimpsestbegriffe dementsprechend als kulturwissenschaftliche Kategorie, so ermöglicht dies zum einen die Identifizierung und Beschreibung palimpsestuöser Objekte und Phänomene, die erhebliche Merkmalsgemeinsamkeiten mit dem Palimpsest im engeren Sinne, d.h. dem „paleographical material artifact“ (Chai-Elsholz 2011: 3), aufweisen. Zum anderen eröffnet eine solche kulturwissenschaftliche Palimpsestkategorie Möglichkeiten, Vorgänge und Sachverhalte zu untersuchen und zu interpretieren, die sich nur vermittels eines weiter gefassten ‚metaphorischen‘ (ebd.: 2 und passim) Palimpsestverständnisses erfassen lassen. In diesem Rahmen ist der vorliegende Problemaufriss nicht als Endpunkt, sondern als Diskussionsbeitrag in einer laufenden Debatte angelegt. Er zielt auf die Präzisierung der beiden besagten Auffassungen von Palimpsest – der materiellen und der metaphorischen – und auf die Entwicklung einer dritten, zwischen ihnen vermittelnden, heuristisch nutzbaren und kulturwissenschaftlich operationalisierbaren prozesualen Kategorie: die der Palimpsestierung.

Zu deren Entwicklung wird nachfolgend zunächst der engere materielle Palimpsestbegriff, wie er in den historischen Hilfswissenschaften ausgebildet wurde, vorgestellt (2.). Anschließend werden exemplarisch zwei unterschiedliche schichtentheoretische Diskurse aus kulturwissenschaftlichen Disziplinen in den Blick genommen, in denen Schichtentheorien bis

in die Gegenwart hinein besondere heuristische Funktionen erfüllen und sich ein grundlegender Wandel des Palimpsestverständnisses ankündigt: jener der Archäologie (3.) und anschließend jener der Literaturwissenschaften (4.). Dabei geht es nicht allein um die Herausarbeitung ihrer jeweiligen disziplinären Eigenheiten. Vielmehr wird verdeutlicht, an welchem Punkt die jeweilige Schichtentheorie auf Probleme stößt, die durch die Implementierung einer weiteren, mehr oder weniger metaphorisch ausgerichteten Palimpsestkategorie gelöst werden können. Anschließend werden verschiedene fachübergreifend in den Kulturwissenschaften gebräuchliche Palimpsestkonzepte, die zumeist um die Themen Gedächtnis/Erinnerung, Diskurs und Identität kreisen, vorgestellt und diskutiert (5.). Dabei wird eine besonders enge Beziehung zwischen Palimpsest- und Raumbegriffen zutage treten, die exemplarisch anhand von Diskursen um Städte und städtische Raumphänomene näher erörtert wird (6.). Mit Überlegungen zur Palimpsestierung als Methode wird der Beitrag beschlossen (7.).

2. **Gesäubert oder abgeschabt: Das materielle Palimpsest aus Sicht der historischen Hilfswissenschaften**

Die althistorische und mediävistische Kodikologie, Paläographie und Papyrologie verwenden den Begriff ‚Palimpsest‘, um einen Kodex oder Teile davon zu bezeichnen, deren Beschreibstoff von einer vorherigen Beschriftung gereinigt und so für die Wiederbeschreibung nutzbar gemacht wurde (siehe Karpp 1993; Hurschmann 2003; Brubaker 1987 bezieht auch übermalte Gemälde mit ein). Es handelt sich um eine Form von „historischem Recycling“ (Grusková und Gastgeber 2003: 59), nicht um „a form of censorship“ (McKitterick 2007: 145). Die Bezeichnung geht auf den antik-griechischen Quellenterminus παλίμψηστος/*palimpsestos* (lat. *palimpsestus*) zurück, der sich aus πάλιν/*palin* (wieder, erneut) und ψάειν/*psaein* (kratzen, schaben, säubern) zusammensetzt. Palimpsest meint also das ‚Wiederabgeschabte‘ oder ‚Wiedergesäuberte‘.

Für die mediävistischen Hilfswissenschaften, deren Überlegungen sich auf Pergament als Beschreibstoff beziehen, ist die Bedeutung des ‚Abkratzens‘ oder ‚Abschabens‘ unproblematisch. Das aus Tierhaut gefertigte Pergament erlaubt die eher robuste Art der Tilgung durch Rasur, und diese findet sich in mittelalterlichen Handschriften zahlreich. In der althistorischen Forschung hat sich hingegen eine Kontroverse um die Frage entwickelt, ob die Technik des Palimpsestierens grundsätzlich auf Pergament verweist oder auch für Papyrus Anwendung gefunden hat (siehe Roberts und Skeat 1983: 16–18). Die Debatte verweist eher auf die Prominenz von auf Pergament geschriebenen Texten in der Palimpsestforschung, vor allem seit dem 19. Jahrhundert, als auf die antike Quellenlage. Zum einen ist die Bedeutung des Wortes *psaein* breiter als ‚schaben‘ und bezeichnet Säuberungsvorgänge allgemein; zum anderen ist in antiken Texten auch dann von Palimpsest die Rede, wenn sich dies eindeutig auf Papyrus als Beschreib-

stoff bezieht. Das meistzitierte Beispiel hierfür dürfte ein Brief Ciceros an seinen Freund Trebatius aus dem April 53 v. Chr. sein: „Denn dass Du ein Palimpsest benutzt hast, ist lobenswerte Sparsamkeit; aber ich möchte wohl wissen, was auf dem Blatt gestanden hat, dass Du es lieber hast auswischen als dies nicht schreiben wollen, wenn es nicht etwa Deine juristischen Formeln gewesen sind. Denn dass Du einen Brief von mir auslöschen solltest, um den Deinigen an die Stelle zu setzen, kann ich mir nicht denken. Oder willst Du damit andeuten, dass nichts verdient wird? Dass Du kalte Füße hast? Dass Du nicht einmal ein Blatt [Papyrus] Papier zur Verfügung hast?“ (Cic. fam. 7,18,2 = 7,16,2 Kasten = SB 37,2; Übers.: H. Kasten).

Dieser Ausschnitt macht etliche Details rund um das Palimpsestieren deutlich (zum Inhalt siehe Stolte 2005). Zunächst bezieht sich der Ausdruck Palimpsest allein auf den Beschreibstoff, nicht auf den Text, der auf diesem geschrieben wurde. In Quellen und in der Literatur findet sich diesbezüglich mitunter die Unterscheidung zwischen Palimpsest und *codex rescriptus*, wobei ersteres das zur Wiederbeschreibung aufbereitete Papyrus oder Pergament, letzteres den auf diesem durch Wiederbeschreibungen entstandenen Kodex meint (siehe Lowe 1972: 481). In diesem Sinne finden sich gelegentlich auch Palimpseste, die zwar vorbereitet, aber nicht erneut beschrieben worden sind. Die Attribuierung *palin* (erneut) bezieht sich nicht auf den konstruktiven Vorgang des Beschreibens, sondern den destruktiven des Säubers – entweder rein tautologisch (Roberts und Skeat 1983: 17) oder als Verweis auf den Herstellungsprozess des jeweiligen Beschreibstoffes. Lowe weist darauf hin, dass die Wortbedeutung Palimpsest gerade für Pergament-Codices „*misleading*“ sein kann, wenn man hier Hinweise auf eine zweite Abschabung sieht, die ähnlich gründlich gewesen sei wie die im ursprünglichen Produktionsprozess des Beschreibstoffes (siehe Lowe 1972: 481).

Wenn man mit Palimpsest nicht nur – im Wortsinn der Quellsprache – das erneut gereinigte Stück, sondern – im Sinne der modernen Wissenschaftssprache – gesäuberte und wiederbeschriebene Papyri oder Pergamente versteht, wird die Frage der Lesbarkeit des ursprünglichen Textes wichtig. Im zitierten Beispiel ist die Sachlage klar: Das Palimpsest ist als solches erkennbar, der ursprüngliche Text aber nicht mehr lesbar, sodass Cicero über dessen Inhalt nur spekulieren kann. Auf diesem Nebeneinander von Erkennen der Säuberung und Nicht-Wissen um deren Objekt beruht die narrative Wirkung der Episode. Die Intention der Palimpsestproduktion und die Interessen der modernen Palimpsestforschung sind in der Regel gegenläufig. Den antiken und mittelalterlichen Palimpsesten liegt die Absicht zu Grunde, einen Text zu entfernen, um einen anderen an seine Stelle zu setzen. Die moderne Forschung ist hingegen in der Regel an dem ursprünglichen, unteren Text mehr interessiert als an dem jüngeren, oberen (Kluge 2019: 46).

In Hinblick auf die Motivation der Tilgung ist die moderne Forschung ähnlich wie Cicero auf Vermutungen zurückgeworfen, weil konkrete Anga-

ben zur Intention der Palimpsestherstellung in der Regel fehlen. Die von Cicero angeführten Gründe – Sparsamkeit oder Armut – werden auch in der Forschung und anderen historischen Quellen angenommen, wobei es weniger um allgemeine, überregionale Rohstoffknappheit als vielmehr um situative und lokale Bedürfnisse eines Skriptoriums ging (Mazal 1999: 95). Antike Palimpseste finden sich im Bereich von Briefen und Urkunden, mittelalterliche vor allem bei literarischen, umfangreicheren Texten (Hurschmann 2003: 189). Die früher oftmals geäußerte Annahme, christliche Akteure hätten durch Palimpseste heidnische Texte vernichten wollen, wird von den Befunden nicht bestätigt (so schon Wattenbach 1896: 305). Vielmehr sprechen kirchliche Verbote der Palimpsestierung heiliger und liturgischer Texte dafür, dass genau diese Palimpsestierungen immer wieder vorgekommen sind (Grusková und Gastgeber 2003: 61). Überschrieben wurden auch liturgische und juristische Gebrauchstexte, die durch Reformen ihre Gültigkeit verloren hatten (Bischoff 2009: 26).

Die Gründe für die Tilgung lagen aber oftmals nicht im Inhalt der Urtexte, sondern in ihrer Beschaffenheit. Alte und schadhafte Codices wurden bereinigt und wiederverwendet; Texte, die wegen eines „Wechsels der Kultursprachen“ unverständlich oder deren Schriftformen aus der Mode gekommen waren, wurden überschrieben (Grusková und Gastgeber 2003: 60). Die Tatsache, dass die heute erhaltenen Palimpseste nicht auf einem einzigen Werk, sondern auf Fragmenten verschiedener Urtexte beruhen, spricht gegen die Annahme der gezielten Vernichtung bestimmter Texte.

Das Augenmerk der Palimpsestproduktion lag auf dem neu zu schreibenden, oberen Text und bezog den älteren Text nur insofern mit ein, als ihm in der konkreten Konstellation eine geringere Bedeutung beigemessen wurde. So finden sich unter den Palimpsesten der Karolingerzeit bei den jüngeren, oberen Texten etliche grammatische Werke, denen als sprachvermittelnde Gebrauchstexte ein hoher Nutzwert zukam. Die Selektionslogik zwischen unterem und oberem Text konnte sich auch – wie von Cicero angedeutet – auf die eigenen Werke beziehen oder den Charakter einer Korrektur annehmen. Zur Ausrüstung jedes mittelalterlichen Schreibers gehörte neben Feder und Tinte auch ein Messer zum Abschaben der Pergamente (Chai-Elsholz 2011: 4f.). Mitunter lassen sich auch Palimpseste auffinden, die in doloser Absicht erstellt wurden (Wattenbach 1896: 316f.): So wurden zum Beispiel unliebsame Teile einer Urkunde entfernt und neu geschrieben.

Zur Tilgung der Schrift kamen je nach Schriftträger und Tinte unterschiedliche Methoden zum Einsatz, wie etwa Abwaschen mit Wein oder Nesselsaft, Abreiben mit Bimsstein oder Eierschalen, Abkratzen mit einer Klinge (Declercq 2007: 8). Aus dem 11. Jahrhundert ist eine Rezeptur für die Palimpsestherstellung überliefert, die auf dem Einweichen in Milch, dem Trocknen unter Druck mit Getreidekörnern und dem Abreiben mit Bimsstein und Kreide basiert (Wattenbach 1896: 303). Die Wiederaufbereitung von Pergamenten wurde systematisch und mit einer gewissen Professionalität betrieben, wobei der Herstellungsort des Palimpsestes nicht mit dem

Ort identisch sein musste, an dem der *codex rescriptus* gefertigt wurde. Zwischen der Tilgung und der Wiederbeschreibung konnten zudem lange Zeiträume liegen. Vermutlich gab es im Frühmittelalter einen professionellen Handel mit palimpsestierten Pergamenten (McKitterick 2007: 147–150).

Die Hochphase der Pergament-Palimpsestierung lag zwischen 400 und 800 n. Chr. Etwa 4,5% aller erhaltenen Manuskripte dieser Zeit wurden zumindest teilweise auf palimpsestierten Seiten geschrieben. Ein Zentrum dieses Vorgehens war das norditalienische Kloster Bobbio, wo auch etliche klassische Autoren getilgt wurden, was in erster Linie mit der Verfügbarkeit der entsprechenden Handschriften und dem hohen Bedarf an Beschreibstoff zusammenhängt (Declercq 2007: 15–17). Nach 800 geht die Anzahl der lateinischen Palimpseste deutlich zurück, bei deutschsprachigen Texten des späten Mittelalters ist diese Praxis sehr selten (K. Schneider 2014: 109). Mit der flächendeckenden Verfügbarkeit von Papier als Beschreibstoff kommt das Palimpsestieren zum Erliegen.

Die Erforschung von Palimpsesten setzte im 17. Jahrhundert ein. Als erstes Faksimile eines Palimpsests wurden 1762 Teile einer gotischen Wulfilabibel in einer Wolfenbütteler Handschrift ediert (Declercq 2007: 8–11). Das Interesse der frühen Palimpsestforschung galt in erster Linie dem überschriebenen Text und seiner Wiederlesbarmachung. Erst in jüngerer Zeit geriet das Palimpsestieren selbst, das Verhältnis von oberer zu unterer Schrift und damit auch die Geschichte der Palimpsestforschung in den Fokus. Bei dieser lässt sich eine Verschiebung und Ausweitung der Methoden feststellen, welche auf technische Entwicklungen und ein verändertes Interesse verweisen. Die ersten Palimpseste wurden mit dem bloßen Auge gefunden und entziffert, darunter auch der berühmte Codex der vatikanischen Bibliothek (Vat. Lat. 5757), der Ciceros Schrift *De re publica* enthält, welche im 7. Jahrhundert mit Texten des Kirchenvaters Augustinus überschrieben worden war. Im 18. und 19. Jahrhundert kamen dann verschiedene Chemikalien zum Einsatz, um den getilgten Text wieder lesbar zu machen. Der italienische Bibliothekar Angelo Mai und der deutsche Historiker und Diplomat Barthold Georg Niebuhr haben auf diese Weise zahlreiche und spektakuläre Funde gemacht. Diese zielten freilich ausschließlich auf die überschriebenen Texte, und die eingesetzten Chemikalien griffen die Pergamente an und zerstörten sie teilweise: „Die von Angelo Mai behandelten Codices sind so schwarzbraun, daß man ihm nachgesagt hat, er habe sie absichtlich verdorben, damit man ihm keine Fehler nachweisen könne“ (Wattenbach 1896: 311f.). Die Fokussierung auf den Urtext nahm hier eine Zerstörung des jüngeren Textes und des ganzen Pergaments in Kauf; im Zuge der Neujustierung des forschenden Interesses wurde ein weiterer Tilgungsakt in die Geschichte der *codices rescripti* eingeschrieben.

Anfang des 20. Jahrhunderts revolutionierte die nicht-invasive Photographie mit ultravioletterem Licht die Palimpsestforschung, die nun mit mehr Respekt für beide Schriftschichten agieren konnte. Seit den 1970er Jahren kommen digitale Methoden zum Einsatz (Benton u.a. 1979). Grundlage

aller Palimpsestforschung – und damit auch aller metaphorischen Verwendung des Begriffs – ist die Tatsache, dass zahlreiche Palimpseste nicht so gründlich angefertigt wurden, dass der Urtext für immer verloren wäre. In einem unvollkommenen Akt der Zerstörung, der so akzidentiell zur Bewahrung beigetragen hat, liegt die Faszination aller Palimpseste; „they represent evidence preserved by destruction“ (McKitterick 2007: 145).

3. Die Verzeitlichung des Raumes: Die archäologische Stratigraphie und der Palimpsestbegriff

In der Archäologie bezeichnete der Palimpsestbegriff über lange Zeit hinweg ein als problematisch eingestuftes Grabungsphänomen (vgl. Lucas 2005: 37; Bailey 2007: 203; Lucas 2021: 90f., 109, 125): „[T]ranslated in terms of the archaeological record, it refers to the traces of multiple, overlapping activities over variable periods of time and the variable erasing of earlier traces“ (Lucas 2021: 109). Damit wirkt die Fundkonstellation wie eine ‚Vermischung von Zeiten‘ (ebd.: „an admixture of times“). Seit längerem wird – allen voran von dem prähistorischen Archäologen Geoff Bailey – dem Palimpsestbegriff jedoch das Potential zugeschrieben, einen Perspektivwechsel im Diskurs um die Weiterentwicklung der archäologischen Schichtentheorie – der sog. Stratigraphie – zu ermöglichen. Diese ist auf die praktische Funderfassung bei Ausgrabungen ausgerichtet (vgl. exemplarisch: VLA 2011). Entwickelt und erstmals archäologisch angewendet wurde die stratigraphische Methode vermutlich 1784 von dem späteren US-Präsidenten Thomas Jefferson (Niemeier 2006: 82; vgl. Daniel 1981: 249); wesentlich weiterentwickelt wurde sie von Heinrich Schliemann und Wilhelm Dörpfeld unter dem Eindruck der komplexen Befundlage auf dem oft mit dem mythohistorischen Troja gleichgesetzten Hisarlık Tepe im Nordwesten der heutigen Türkei (Daniel 1981: 128, 249; Zintzen 1998: 35f.; Niemeier 2006: 82).

Die archäologischen Schichtentheorien adaptierten die Vorstellung unterschiedlicher Erdschichten aus der Geologie (Zintzen 1998: 32–35; Schnyder 2020: 477), um damit einen wichtigen Aspekt von Grabungskonstellationen zu beschreiben (vgl. Daniel 1981: 249; Niemeier 2006: 81–83): Demnach sind Funde in Umgebungsschichten eingelagert, die dadurch unterscheidbar sind, dass die umgebende Erd- oder Gesteinsschicht – die sog. ‚Ablagerungen‘ (Sedimente) – wie auch etwaige Funde – z.B. Keramik – jeweils gemeinsame Merkmale aufweisen (vgl. Stäuble 2014: 277). Dies ermöglicht es, Befundlagen räumlich zu erfassen und die verschiedenen Funde relativchronologisch zueinander in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise können „Leitschichten“ und „Leitfossilien“ ausgewiesen werden (ebd.: 277).

Indem sie den Fokus stärker auf menschenbeeinflusste als auf natürliche Schichten legte, bildete die Archäologie im Bereich der Schichtentheorie eine Eigenständigkeit gegenüber der Geologie aus. Auf den Umstand,

dass bei archäologischen Befundlagen die Schichten zumeist nicht ungebrochen aufeinander folgen, sondern oft Brechungen infolge späterer natur- oder menschenbedingter Einflüsse aufweisen, reagierten Mortimer Wheeler und Kathleen Kenyon mit einer Erweiterung der stratigraphischen Methode (siehe Niemeier 2006: 82; Stäuble 2014: 274f., 277; zur revidierten Methode vgl. Joukowsky 1980: 150–157 und *passim*), die dann um die sog. Harris-Matrix ergänzt wurde. Mittels dieser wird versucht, eine Grabungssituation und die zugehörigen Fundlagen *r e l a t i o n a l* möglichst genau zu erfassen und nicht nur die räumliche, sondern auch die zeitliche Dimension abzubilden (Harris 1975: 119). Die bei Ausgrabungen definierten Schichten werden in der Harris-Matrix in Form eines Netzwerks visualisiert und in Beziehung zueinander gesetzt. Dieses abstrakte Schema ermöglicht Harris zufolge eine „critical path analysis“, wobei die Verbindungslinien als „threads of relative time“ erscheinen (ebd.: 119).

Problematisch bleibt zum einen der Abhängigkeitscharakter archäologischer Schichtenanalysen von den Ergebnissen anderer Methoden, die erforderlich sind, um auch Datierungen von Funden vorzunehmen, die in Umgebungsschichten enthalten sind (vgl. Stäuble 2014: 276). Zum anderen spielt die interpretative Seite schichtenbezogener Methoden in der Archäologie eine wesentliche Rolle (vgl. ebd.: 276f.; Joukowsky 1980: 153; Krumme 2001: 228). Denn besondere interpretative Eigenleistungen sind erforderlich, um überhaupt Schichten differenzieren bzw. Ablagerungen und Funde zuordnen und als Einheit ansprechen zu können: „Was unterschieden oder was zusammengefasst wird, hängt von der Fragestellung ab und der Person, die das Profil liest“ (Stäuble 2014: 276). Erschwerend kommt hinzu, dass

- a. klare Schichtabgrenzungen eigentlich nur durch ‚Unterbrechungen‘ wie z.B. Zerstörungen oder Brandereignisse zustande kommen, oder
- b. sich die Beziehung zwischen Entstehungsprozess und Schicht anders darstellen kann als erwartet (ebd.: 276f.); oder
- c. „intrusions“ (Joukowsky 1980: 151f., 179) z.B. in Form verlagter Objekte vorliegen; oder
- d. Prozesse, denen „Objekte bzw. Fossilien während und nach der Einbettung“ ausgesetzt sind, den Befund verzerren (Wolfram 2014: 285).

Demnach laufen archäologische Schichtenmodelle auf Aspekte hinaus, die z.B. auch für die Verwendung von Schichtbegriffen als Metaphern für Geschichte von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang gelten Phänomene der „Überlagerung“, der „Durchlässigkeit“, von „Verwerfungen“ oder „Erosion“ (Demandt 1978: 323) jedoch nicht als Probleme, sondern als Momente, durch deren Vorhandensein die Schichtenmetapher überhaupt erst ein besonderes Erkenntnispotential erhält. Zudem ist in historiographischen Zeitschichtenmodellen, wie sie etwa Reinhart Koselleck entworfen

hat (siehe Koselleck 1995, 2000; dazu vgl. Nebelin 2009: 69f.; Hölscher 2020: 148–151, 248f.; Schnyder 2020: 478–480), die Zeitdimension gegenüber der Raumdimension dominant, während in der Archäologie die Raumordnung die Zeitbestimmung ermöglicht (vgl. dazu Joukowsky 1980: 150–152, 155) und mithin die Zeit dem Raum nachgeordnet ist.

Vor diesem Hintergrund hat Geoff Bailey eine Verzeitlichung des archäologischen Raumverständnisses angeregt. Während in der Archäologie ein Palimpsest bis dato eher als „handicap“ eingestuft wurde, erscheint Bailey ein metaphorisches Palimpsestverständnis, das er den Kulturwissenschaften zuschreibt, besonders geeignet (Bailey 2007: 203), um auch in der Archäologie als neuer Grundbegriff zu fungieren. Das von Bailey vorgeschlagene archäologische Palimpsestverständnis bewegt sich in derhalb eines Spannungsverhältnisses zwischen zwei extremen Polen: Auf der einen Seite kann ein Palimpsest durch „the total erasure of all information except the most recent“ gekennzeichnet sein, sodass der Aussagegehalt auf das Minimum reduziert ist; auf der anderen Seite kann ein Palimpsest auch eine Vielstimmigkeit transportieren, deren einzelne Komponenten nicht nur jeweils für sich stehen, sondern auch ein Bedeutungsdrittes entstehen lassen können (ebd.). Davon ausgehend hat Bailey verschiedene Formen archäologischer Palimpseste unterschieden, die den Veränderungen, denen die Schichten und die Objekte ausgesetzt sind, Rechnung tragen sollen (vgl. ebd.: 203–207; kritisch: Lucas 2021: 90–93):

1. Ein ‚wahrhaftiges‘ Palimpsest (Bailey 2007: 203f.: „*true palimpsest*“) ist das archäologische Äquivalent zu einem materiellen Palimpsest aus paläographischer Perspektive: „The definition of a true palimpsest, then, is a sequence of depositional episodes in which successive layers of activity are superimposed on preceding ones in such a way as to remove all or most of the evidence of the preceding activity“ (ebd.: 204). Demnach bleibt als Ergebnis eines einmaligen oder mehrfachen Ablagerungsprozesses nur eine einzige Schicht erkennbar, wengleich natürlich Artefakte aus anderen Phasen ebenfalls auffindbar sein können – etwa, weil sie wiederverwertet worden sind.
2. Ein archäologisches Palimpsest im hergebrachten Sinne ist das kumulative Palimpsest (ebd.: 204: „*[c]umulative palimpsest*“): In einer solchen Fundsituation sind verschiedene Fundphasen dergestalt miteinander verschmolzen, dass sie kaum oder gar nicht voneinander unterschieden werden können (ebd.: 204)²; auf diese Weise ist das durch Vermischung entstehende Moment gewissermaßen als ein neues Drittes einzustufen (ebd.: 205).
3. Räumliche Palimpseste (ebd.: 205: „*[s]patial palimpsests*“) existieren in mehreren³ Formen und umfassen Fundkonstellationen, deren Raumstruktur(en) unter verschiedenen Einflüssen verändert wurden (ebd.: 205–207): Dabei kann es sich um Vorgänge unterschiedlicher geologischer Tiefe, Formen und Dauer handeln,

die entweder die Fundstätten selbst verändert oder aber zu einer anderen räumlichen Lagerung von Fundobjekten geführt haben (ebd. 205f.; zur Problematik der Retrogression vgl. Olshausen 1999). In all diesen Fällen wird das „problem of contemporaneity“ (Bailey 2007: 206) virulent. Demzufolge wird ein räumliches Palimpsest „defined as a mixture of episodes that are spatially segregated but whose temporal relationships have become blurred and difficult to disentangle“ (ebd.: 207).

4. Ein zeitliches Palimpsest („[t]emporal palimpsest“) ist durch einen Zusammenfall von Objekten aus unterschiedlichen Epochen und Kontexten in einer Fundsituation gekennzeichnet, wobei die Objektkonstellation dergestalt ist, dass eine genaue Datierung des Fundes nicht möglich ist, weil die Mischung während eines Ablageaktes zustande kam (ebd.). Diese Palimpsestform ist mithin mehr objekt- als raumbezogen, verbindet aber beide Aspekte zu einer Gleichzeitigkeit (Raum) des Ungleichzeitigen (Objekte) (zu dieser temporalen Figur vgl. Nolte 2002 sowie Landwehr 2012). Ein vergleichbarer Aspekt von „Gleichzeitigkeit“ (Demandt 1978: 324) lässt sich in der historischen Metaphorologie ausmachen. Die Funktion dieser Kategorie ist, hier wie dort, nicht nur Prozesse in ihrer Eigenart, sondern auch die Beziehungen unterschiedlicher Prozesse untereinander thematisieren zu können.
5. Von besonderem Interesse ist schließlich unter den Palimpsestvarianten jene, die Bailey als „[p]alimpsest of meaning“ bezeichnet (Bailey 2007: 207): Dieses ‚Bedeutungspalimpsest‘ überschreitet die Grenzen des Grabungsbezugs und rückt Funde in einen rezeptionsgeschichtlichen Zusammenhang, indem nach den Bedeutungszuschreibungen gefragt wird, die zum Beispiel ein Objekt im Verlauf der Zeit erfahren hat. Die gewählte Perspektive ähnelt infolge des von Bailey postulierten, den Betrachter selbst einbeziehenden „palimpsest effect“ (ebd.: 208) der transformativgeschichtlichen Spielart der Rezeptionsgeschichte, die auf der Annahme einer „gegenseitige[n] Erschaff[ung] von Aufnahmekultur und Referenzkultur“ basiert (Böhme 2011: 9). Eine ähnliche Dialektik scheint auch für die *palimpsests of meaning* konstitutiv zu sein, die mithin exemplarisch für die neuen interpretativen Möglichkeiten stehen, die der Archäologie eine kulturwissenschaftliche Reformulierung ihres Palimpsestverständnisses eröffnen.

Mit diesen verschiedenen Formen archäologischer Palimpseste legt Bailey nahe, dass Palimpseste ein universelles Charakteristikum der materiellen Welt sind (Bailey 2007: 208) und eine Reihe von sich überschneidenden Phänomenen bilden, die sich je nach geografischem Umfang, zeitlicher Auflösung und Vollständigkeit der Erhaltung unterscheiden. Anhand von archäologischen Beispielen zeigt er exemplarisch, wie verschiedene

Arten von Palimpsesten analysiert werden können, um unterschiedliche Fragen zur zeitlichen Dimension menschlicher Erfahrung und zur Beziehung zwischen verschiedenen Arten von Prozessen und unterschiedlichen Größenordnungen von Schichtungsphänomenen zu beantworten. Damit verdeutlicht Baileys Zugriff exemplarisch das inter- und transdisziplinäre Potential der Verwendung der Palimpsestkategorie, deren metaphorischer Gebrauch vor allem in literaturwissenschaftlichen Intertextualitätstheorien grundgelegt wurde.

4. Metaliteratur und relationale Lektüre: Literaturwissenschaftliche Intertextualitäts- als Palimpsesttheorien

1982 wurden gleich zwei intertextualitätstheoretische Entwürfe veröffentlicht, die den Begriff des Palimpsests als komparative und analytische Kategorie zu profilieren suchten: Claus Uhlig's *Theorie der Literaturhistorie* und Gérard Genettes *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe* (frz.: *Palimpsestes. La littérature au second degré*). Uhlig nutzt den Palimpsestbegriff zur Veranschaulichung des intertextualitätstheoretischen Aspekts seiner Theorie einer ‚Literarhistorie‘ (Uhlig 1982: 62), die sich sowohl auf Texte als auch auf Werke bezieht (ebd.: 87), und der zufolge der Intertext „dem Palimpsest wesensverwandt“ ist (ebd.: 96). Erprobt wurde dies am Beispiel von William Wordsworths Lyrik, die Uhlig als „Poesie des Palimpsests“ beschreibt (ebd.: 227; vgl. Fries 2019). Den von Uhlig diagnostizierten potentiellen Bedeutungswust metaphorischer Palimpsestvorstellungen versucht er durch Bezugnahmen auf den materiellen Palimpsestbegriff zu begrenzen (vgl. Uhlig 1982: 95). Die „Schichtentheorie“ (ebd.: 90f.) oder „Schichtenlehre“ (ebd.: 93) konkretisiert Uhligs Palimpsestvorstellung, indem die verschiedenen Texte, die ein materielles Palimpsest birgt, als Textschichten gedeutet werden (vgl. ebd.: 87f., 91). Literatur wird zur „Metaliteratur“ (ebd.: 98), indem die Bezüge zwischen Texten auf unterschiedliche Weise multipliziert werden – je nachdem, ob Texte (oder im Fall der Palimpseste: Textschichten) in der Ungleichzeitigkeit ihrer Entstehungschronologie oder aber in ihrer epistemologischen Kopräsenz in den Blick genommen werden (vgl. ebd.: 87, 94–97). Insbesondere der Aspekt der Gleichzeitigkeit (vgl. dazu bes. ebd.: 87, 93) soll zudem ein geradezu kritisch-kreatives Potential schier unbegrenzter Bedeutungsmultiplikation bergen, die durch die Tiefe der zugleich vergegenwärtigten Vergangenheitsbezüge zustande kommt (vgl. ebd.: 93–97).

Eine ähnliche Idee der Bedeutungsmultiplikation durch Intertextualität hat Gérard Genette ins Zentrum seiner Überlegungen gerückt und durch die Verwendung des Palimpsestbegriffs exemplifiziert (dazu vgl. Wachinger 1999: 284; Dillon 2007: 4f., 89–91; Kany 2009: 196; Sandten 2012: 346f. [mit Anm. 8]; Kronshage u.a. 2015: 1f.; Osthues 2017: 74–78). Im Unterschied zu textontologischen Varianten von Intertextualität, wie sie Julia Kristeva, Jacques Derrida, Roland Barthes und Charles Grivel konzipiert haben,

vertritt Genette eine textdeskriptive, hermeneutische, d.h. auf nachweisbare und entsprechend rekonstruierbare Bezüge zwischen je spezifischen Texten restringierte Position.⁴ Intertextualität ist hier ein literarisches „Verfahren des Bedeutungsaufbaus literarischer Werke“ (Preisendanz 1982: 26f.) und zugleich ein rezeptionstheoretisches Verfahren zu dessen Rekonstruktion. Für seine Analysen entwickelte Genette eine Skala deskriptiv-poetologischer Verfahrenskategorien zur Erfassung von Bezügen zwischen Texten, wobei Intertextualität – aufgefasst als die „effektive Präsenz eines Textes in einem anderen“ (Genette 1982: 10) – lediglich einer von fünf Typen der von Genette so bezeichneten Transtextualität ist. Im Zentrum seiner Theorie steht dabei der Typus der Hypertextualität, unter dem er in einer ersten, „provisorischen“ Definition „jede Beziehung zwischen einem Text B (den ich als *Hypertext* bezeichne) und einem Text A (den ich, wie zu erwarten, als *Hypotext* bezeichne), wobei Text B Text A auf eine Art und Weise überlagert, die nicht die des Kommentars ist“, versteht (ebd.: 14f.).⁵ Der Fokus liegt dementsprechend auf den Hypertexten als „Texte[n] zweiten Grades“ (ebd.: 15), welche durch „Transformation“ oder „Nachahmung“ (ebd.: 18) von einem oder mehreren früheren Texten abgeleitet wurden.

Praktisch erschlossen werden können Hypertexte Genettes Auffassung zufolge nur vermittelt einer „relationalen“ oder einer – von Genette in Anlehnung an Philippe Lejeune so bezeichneten – „*palimpsestuöse[n]* Lektüre“, die in dem Unterfangen besteht, „zwei oder mehrere Texte in Bezug aufeinander [zu] lesen“ (ebd.: 533): Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen Hypotext und Hypertext sowie die mannigfachen Ableitungs- und Beziehungsverhältnisse zwischen ihnen müssen analysiert werden, will man die „hypertextuelle Vieldeutigkeit“ (ebd.: 532) freilegen, die aus der Kreuzung zweier positiv gegebener Codes ebenso resultieren kann wie aus „*Amputationen*“ (ebd.: 316) des Prätexts. Analog zu seiner Behauptung, ein Palimpsest sei dadurch ausgezeichnet, dass „man auf dem gleichen Pergament einen Text über einem anderen stehen sieht, den er [= der jüngere Text] nicht gänzlich überdeckt, sondern durchscheinen läßt“ (ebd.), beschreibt Genette den Interpretationsvorgang als eine „Bastelei“ (ebd.: 533), die als eine besondere Form der relationalen Interpretation gedeutet werden kann: „[E]ine neue Funktion legt sich über eine alte Struktur und verschränkt sich mit ihr, und die Dissonanz zwischen diesen beiden gleichzeitig vorhandenen Elementen verleiht dem Ganzen seinen Reiz“ (ebd.: 532). Ein Palimpsest mit seiner Verbindung von unterem und oberem Text entspricht mithin erstens der textuellen Beziehung zwischen Hypo- und Hypertext und verweist zweitens auf einen postulierten Transparenzcharakter des Palimpsests (der sich realiter einzig für den Fall schlecht gemachter materieller Palimpseste feststellen ließe). Die neuen Bedeutungen, die infolge der visuellen Überlappungen an den Überkreuzungs- und Kontaktbereichen der Schichten zustande kommen, lassen dann Genette zufolge gleichsam ein Drittes zwischen den Texten entstehen.

Eine solche Form der rezeptiven wie produktiven Bedeutungsakkumulation ist freilich dem materiellen Vorgang des Palimpsestierens gerade

nicht zu eigen. Dies lässt erkennen, dass Genette einen im Kern metaphorischen Begriffsgebrauch pflegt (vgl. auch ebd.: 532), wobei die Metaphorisierung darin besteht, dass der Schriftbezug des engeren materiellen Palimpsestbegriffs zu einem inhaltlichen Textbezug ausgeweitet wird. Denn im Umgang mit materiellen Palimpsesten lassen sich wesentlich zwei Schriftebenen unterscheiden, deren differenzierte Betrachtung für das Palimpsest und seine Entzifferung charakteristisch sind – die erste und die zweite Schrift, *scriptio inferior* und *scriptio superior*. Beide sind zeitlich (älter – jünger), räumlich (unten – oben) und visuell (relativ unsichtbar – sichtbar) klar voneinander zu unterscheiden und zumeist inhaltlich voneinander unabhängig. Ein eigensinniges Drittes, um das es Genette in seiner Hypertextualitätstheorie geht, bergen (materielle) Palimpseste als solche gerade nicht, weil es nicht vorrangig um inhaltliche Beziehungen zwischen den Schrift- bzw. Textebenen geht. Dies verdeutlicht, dass die metaphorische Bedeutungsvariante größere Interpretationsspielräume eröffnet als es das materielle Vorbild allein birgt – eine Tendenz, die fundamental ist für kulturwissenschaftliche Adaptionen des Palimpsestbegriffs.

5. Gedächtnis – Diskurs – Identität: Das metaphorische Palimpsestverständnis im kulturwissenschaftlichen Diskurs

Innerhalb des kulturwissenschaftlichen Diskurses finden Palimpsestbegriffe in besonderem Maße im Kontext des breiten thematischen Verflechtungsfeldes von Gedächtnis, Diskurs und Identität Verwendung (grundlegend zum modernen Gedächtnisdiskurs: Halbwachs 1925; Nora 1978; J. Assmann 1992; A. Assmann 1999; vgl. A. Assmann 2011: 283–287). Von diesem Verflechtungsfeld ausgehend wird nachfolgend das metaphorische Palimpsestverständnis der Kulturwissenschaften nicht nur rekonstruiert, sondern weiterführend theoretisch ausgestaltet. Dabei ist zunächst ein besonders enger thematischer Überschneidungsbereich zwischen Literatur- und Kulturwissenschaften zu konstatieren: So hatte bereits Uhlig seine Diskussion der Palimpsestkategorie seinen Überlegungen zu Erinnerung und Vergessen vorangestellt (vgl. Uhlig 1982: 102–136) und auch Renate Lachmann hat das intertextuelle Schreibverfahren als Gedächtnishandlung, den konkreten intertextuell aufgebauten Text als Gedächtnisraum beschrieben (vgl. Lachmann 1990). Doch die jüngeren Kulturwissenschaften weisen disziplinar über die Literaturwissenschaften hinaus: In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts formierten sie sich infolge verschiedener ‚cultural turns‘ (dazu: Bachmann-Medick 2006). Sie sind durch eine – wie auch immer disziplinar gebrochene – gemeinsame Fokussierung auf die Mechanismen der symbolischen (Re-)Produktion von Wirklichkeit (vgl. Eco 1976/1987: 54; Hübinger 2000: 173f.; Bonacker und Reckwitz 2007: 9) sowie ein gemeinsames, ‚pluralisiertes‘ (vgl. Hübinger 2000: 163) Methodenrepertoire zur Analyse und Interpretation dieser Phänomene verbunden.

Im kulturwissenschaftlichen Gedächtnisdiskurs werden, wie Aleida Assmann (1999: 154–156) gezeigt hat, nun der Gedächtnis- und der Palimpsestbegriff miteinander verwoben. Der Gebrauch des Palimpsestbegriffs als Metapher im Gedächtnisdiskurs wird dabei (a) von Rekonstruktionen der begriffsgeschichtlichen Wandlungen und Implikationen sowie (b) von einer systematischen Reflexion dieses Gebrauchs der Gedächtnismetaphern flankiert:

- a. **Metaphern- und Mediengeschichte:** Es lässt sich eine „enge Wechselbeziehung zwischen den Medien und den Metaphern des Gedächtnisses“ ausmachen (ebd.: 149)⁶, sodass sich der „Wandel von Gedächtnistheorien im Überschneidungsbereich mit der Mediengeschichte“ bewegt (ebd.). Von diesem Postulat ausgehend lässt sich der Palimpsestbegriff in einen Zusammenhang mit anderen „Schriftmetaphern“ (ebd.: 151) des Gedächtnisses wie der Tafel oder dem Buch stellen (siehe ebd.: 151–158; vgl. Osthues 2017: 56–58). Doch bleiben ältere Techniken auch später noch als Vergleichspunkte relevant, wie exemplarisch die von Hermann Doetsch (2015: 81) hervorgehobene Gemeinsamkeit moderner Schreibsoftware und mittelalterlicher Palimpsestierungstechnik in den Vorgängen von „Tilgen und Überschreiben“ verdeutlicht.
- b. **Metapher und Gegenstandskonstitutierung:** Ursächlich für die Verwendung von Metaphern im Gedächtnisdiskurs sind nach Einschätzung von Aleida Assmann (1999: 149) die besonderen Herausforderungen einer veranschaulichenden Vergegenständlichung des Gedächtnisthemas; der Rückgriff auf Metaphern erfüllt mithin heuristische Funktionen (ebd.: 150). Metaphern dienen nicht allein der Veranschaulichung; sie besitzen eine theorieleitende und dadurch auch gegenstandskonstitutive Funktion (ebd.). Insofern ist Roland Kany (2009: 200) Gegenüberstellung von „Metaphorik“ und „definierte[n] Begriffen“ nicht zutreffend: Auch Metaphern können inhaltlich bestimmt werden. Konkret zeichnet sich die Metapherngeschichte des Palimpsestbegriffs gerade dadurch aus, dass die Metapher seit der Antike für weitreichende Übertragungen und Vergleiche genutzt wurde; in jüngerer Zeit hat sich jedoch die Bindung an den materiellen Palimpsestbegriff gelöst. Dadurch wurde auch eine Begrenzung möglicher, vermittels von Palimpsestbegriffen erschließbarer Bedeutungsgehalte aufgehoben.

Unter unterschiedlichen Gesichtspunkten haben Sarah Dillon (2007) und Roland Kany (2009) die Metapherngeschichte des Palimpsestbegriffs überzeugend – wenn auch mit einer bemerkenswerten Lücke in der Geschichte des Mittelalters – rekonstruiert. Innerhalb des modernen Palimpsestdiskurses kommt dabei Thomas de Quincey, einem Vertreter der englischen

Romantik, eine zentrale Rolle zu (vgl. Dillon 2007: 1), weil er eine systematische Verknüpfung von Palimpsest und Gedächtnis vorgenommen hat. In seinem Essay *The Palimpsest of the Human Brain* hat Quincey 1845 (341) unter dem Eindruck der Leistungen der zeitgenössischen philologischen Palimpsestforschung (vgl. ebd. 344–346) eine materielle Palimpsestdefinition zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen gemacht (dazu vgl. Dillon 2007: 24–29; Kany 2009: 192f.; Osthues 2017: 58–60). Im Verlauf seiner Ausführungen beschreibt er das menschliche Gehirn bzw. das Gedächtnis als Palimpsest, wobei er ein zunächst temporales Abfolge- („succession“) durch ein räumliches Schichtenmodell („layers“) der Gedächtnisinhalte ersetzt hat: „What else than a natural and mighty palimpsest is the human brain? Such a palimpsest is my brain; such a palimpsest, oh reader! is yours. Everlasting layers of ideas, images, feelings, have fallen upon your brain softly as light. Each succession has seemed to bury all that went before. And yet, in reality, not one has been extinguished“ (Quincey 1845: 346). Das Erinnern lässt demnach, ebenso wie die moderne Rekonstruktion der *scriptio inferior* eines Palimpsests, Inhalte nicht mehr aufeinander folgen. Vielmehr überführt das Gehirn die älteren Erinnerungen in die Kopräsenz mit den jüngeren. Bei der Rekonstruktion dieses Vorgangs orientierte sich Quincey an der Palimpsestforschung seiner Zeit, die bereits die ältere Textschicht eines Palimpsests in die Kopräsenz mit der *scriptio superior* überführen konnte.

Dennoch birgt Quinceys Vorstellung von Kopräsenz eine asymmetrische Komponente, da diese an die zeitliche Staffelung des ursprünglichen Memorierungsvorgangs gebunden bleibt. Dieser Aspekt reflektiert die Praxis menschlichen Erinnerns, die sich eben auch als beständiger Selektions- und Korrelationsprozess darstellt. Dies antizipiert das in jüngeren Auseinandersetzungen mit dem Phänomen des Vergessens ausgebildete Postulat einer Dialektik von Erinnern und Vergessen in individuellen wie kollektiven Gedächtnisoperationen, das in modernen Gedächtnistheorien im Zusammenhang mit der Trias von „Erinnern, Verdrängen, Vergessen“ (Meier 2010: 14) eine wesentliche Rolle spielt (vgl. Koschorke 2012: 217–220).⁷

Folglich bergen Quinceys Überlegungen drei Pointen zum Verhältnis von Gedächtnis und Palimpsest:

1. Die erste Pointe besteht im Aufzeigen einer Vergleichsebene von Gedächtnis und Palimpsest: Es ist die Dialektik von Präsenz und Absenz, die den Mehrwert der Metapher für die Charakterisierung von Gedächtnis- und Erinnerungsprozessen ausmacht, denn „Erinnerung setzt weder Dauerpräsenz noch Dauerabsenz voraus, sondern ein Wechselverhältnis von Präsenzen und Absenzen“ (A. Assmann 1999: 154).
2. Die zweite Pointe besteht in der Annahme eines latenten Vorhandenseins, wenn auch nicht notwendigen Verfügbarseins aller Erinnerungen in den Tiefenstrukturen des Gedächtnisses (vgl. ebd.: 155; kritisch: Kany 2009: 193), die durch einen erheblichen Schock

plötzlich aus der üblichen „succession“ in eine Form der „coexistence“ (oder gar der „omnipresen[ce]“) fallen können (Quincey 1845: 348). Dem soll der Prozess der Wieder-Sichtbarmachung der *scriptio inferior* entsprechen.

3. Eine dritte Pointe stellt die Bewusstmachung eines möglichen fehlenden inhaltlichen Zusammenhangs zwischen Erinnerungen bzw. Textschichten dar, wobei sich im Gedächtnis im Unterschied zum (materiellen) Palimpsest eine Vereinbarkeit auch des scheinbar Unvereinbaren infolge der menschlichen Anforderungen an die Kohärenz der eigenen Erinnerungen einstellen könne (vgl. ebd.: 346): „[O]ftentimes there is in the grotesque collisions of those successive themes, having no natural connexion, which by pure accident have consecutively occupied the roll, yet, in our own heaven-created palimpsest, the deep memorial palimpsest of the brain, there are not and cannot be such incoherencies“ (ebd.: 347).

Das von Quincey thematisierte Moment der Kohärenz des Inkohärenten, das sich im Zuge von Gedächtnisprozessen einstellen kann, bildet einen der zentralen Berührungspunkte zwischen Gedächtnis- und Diskurstheorie. Eine wichtige konzeptuelle Scharnierfunktion kommt dabei Sigmund Freuds Reflexionen zum sog. ‚Wunderblock‘ zu (dazu vgl. A. Assmann 1999: 156f.; Dillon 2007: 29–31; Osthus 2017: 60–64). Ein ‚Wunderblock‘ ist ein Beschreibmedium, auf dem es möglich ist, ähnlich wie bei einer Wachs- oder Kreidetafel Texte zu schreiben und diese dann wieder zu tilgen. Materialbeschaffenheit und Abnutzungserscheinungen bringen es freilich mit sich, dass die Tilgung nie vollständig ist, sondern mit längerem Gebrauch auch mehr oder weniger sichtbare Spuren früherer Beschreibungen sichtbar bleiben bzw. werden. Freuds *Notiz über den Wunderblock* (1925) zufolge ist das Gedächtnis „in unbegrenzter Weise aufnahmefähig für immer neue Wahrnehmungen und schafft doch dauerhafte – wenn auch nicht unveränderliche – Erinnerungsspuren von ihnen“ (Freud 1999, Bd. 14: 4). Eben diese doppelte Fähigkeit – Speicherung und Wiederbeschreibbarkeit – sieht Freud auch im Wunderblock, der „nicht nur eine immer von neuem verwendbare Aufnahmeﬂäche [...], sondern auch Dauerspuren der Aufschreibung“ aufweise; „er löst das Problem, die beiden Leistungen zu vereinigen, indem er sie auf zwei gesonderte, miteinander verbundene Bestandteile – Systeme – verteilt. Das ist aber die gleiche Art, wie [...] unser seelischer Apparat die Wahrnehmungsfunktion erledigt“ (ebd.: 7).

Freuds Vergleich ist in zweifacher Hinsicht aufschlussreich: Zum einen ist die Analogie von seelischem Apparat und Wunderblock sowohl eine Analogie zur Gedächtnis- bzw. Wahrnehmungsleistung als auch zum palimpsestuösen Schreib- bzw. Lesevorgang. Zum anderen unterscheidet Freud vermittels des Wunderblock-Vergleichs zwischen der jüngsten und dominanten Schicht einerseits und den ‚Dauerspuren‘ als untilgbaren Resten von früheren Beschreibvorgängen andererseits. Dadurch integriert er sowohl

ein Moment der Diskontinuität bzw. der Unterbrechung als auch der – freilich unvollständigen – Löschung. Eine solche Löschung ist eine Variante jener bewussten Zerstörung, die den Vorgang der Herstellung materieller Palimpseste begleitet. Verschwinden wie Löschen sind als Palimpsestierungsphänomene mit Verlusten verbunden, können aber auch neue Freiräume und neue Deutungshorizonte eröffnen.⁸

Weil solche Vorgänge der inhaltlichen Weitung oder Verengung, der strukturellen Öffnung und Schließung von Diskursen oft durch Machtlagerungen beeinflusst werden, werden sie häufig an einem Schnittpunkt von Gedächtnis-, Palimpsest- und Diskurstheorie thematisiert und diskutiert. Besonders präsent ist in diesem Zusammenhang die Diskursanalyse Michel Foucaults. Diese eignet sich auch als Zugriff auf palimpsestuöse Erscheinungsformen: Foucault geht es sowohl in *Die Archäologie des Wissens* (1969) wie auch in *Die Ordnung des Diskurses* (1974) um die historischen Bedingungen von Diskursen und die damit verbundenen Prozesse ihrer Genese, Durchsetzung und Anerkennung (etwa als Wissensdiskurs), wengleich die Schwerpunktsetzungen und Akzentuierungen der Diskurstheorie in beiden Werken voneinander abweichen. In der Wissensarchäologie werden Diskurse als „Praktiken“ aufgefasst, „die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1969: 74). Ziel der archäologischen Diskursanalyse ist es nicht, Aussagen bzw. Diskursinhalte zu deuten, sondern die historischen Möglichkeitsbedingungen von Diskursen zu eruieren (vgl. ebd.: 159). Für die Diskursanalyse ist dabei ein Geschichtsbild prägend, in dem Geschichte als diskontinuierlich gedacht wird: ‚Archäologisch ausgegraben‘ – d.h. identifiziert und sichtbar gemacht – werden können vor allem Brüche, Grenzen, Schwellen, die sowohl im diachronen Verlauf von Geschichte als auch im zeitlichen Nebeneinander von Diskursen eintreten. In der *Ordnung des Diskurses* hingegen akzentuiert Foucault in Anlehnung an Nietzsche den Aspekt der Macht und bestimmt Diskurs als „gewaltige Ausschließungsmaschinerie“ (Foucault 1974: 43). Entsprechend meint Diskursanalyse hier die Analyse der Ausschließungsprozeduren.

Wo Imperative der Macht im Diskurs wirksam werden, ist dieser durch „semantische“ (Koselleck 1972a: 113; dazu vgl. Dipper 2021 und Nebelin 2021) und „ikonologische Kämpfe“ (dazu vgl. Nebelin 2013: 54f.) geprägt. Dies konkretisiert sich über verschiedene diskursive Operatoren wie etwa den der Spaltung eines Diskurses entlang einer Bewertungslinie, in dessen Folge eine der Wertungstendenzen zunächst dominant wird und sich dann der Diskurs auf ihre inhaltliche Richtung vereinseitigt (dazu vgl. Nebelin 2011: 44–46). Aus Machtkonstellationen resultieren Palimpseste, da Macht stets mit einer Hierarchisierung von Wertungen und Bedeutungen einhergeht. Auf diese Weise entsteht eine diskursive Hierarchie, die mit der Metapher des Palimpsests beschrieben werden kann: Die Vereinseitigung bspw. gleicht dem Akt der Tilgung einer älteren Schrift, die erst dadurch gegenüber einer anderen, jüngeren Schrift zur *scriptio inferior* wird.

Dieser relationale Aspekt diskursiver Palimpseste verdeutlicht, dass im Zusammenhang mit der Chance, Diskurse in diesem Sinne beeinflussen zu können, auch Fragen von Inklusion und Exklusion als Bedingungen wie Folge von Machtverhältnissen eine wesentliche Rolle spielen. Dabei werden auch Inklusions- und Exklusionsrollen diskursiv ausgebildet; von ihnen her bestimmen sich dann wiederum die jeweiligen diskursiven Einflussmöglichkeiten und -formen (vgl. Luhmann 1998: Bd. 2: 620f.). In diesem Zusammenhang erweisen sich Inklusion und Exklusion, wie Niklas Luhmann betont hat⁹, als Ergänzungsbegriffe (vgl. Luhmann 1994: 229). Im Spannungsfeld der dadurch aufgespannten „relationalen Differenzkonstruktionen“ (Schilling 2000: 49) werden Zugehörigkeitsfragen diskursiv verhandelt, auf denen kollektive Identitäten basieren: „Das Bewußtsein von einem kontrastiven Gegenüber und meiner Nicht-Identität mit ihm verweist auf ein dialogisch ermitteltes Bild von mir selbst: zu der Feststellung: ‚Ich bin der andere nicht‘ gehört eine zweite, wer und wie ich denn selbst sei“ (ebd.; dazu vgl. Nebel 2006: 47–53). Die Negativseite von Identität erscheint im metaphorischen Palimpsestdiskurs als untergründige Schrift oder – so könnte man in Anwendung der Kategorien Genettes behaupten – wie ein Hypotext, ohne den die positive, wie ein Hypertext ins Präsente drängende Seite der Identität nicht wäre. Identitätstheorien aber bedürfen der Gedächtnistheorien, und umgekehrt sind dort, wo es um ihre kollektive Dimension geht, Diskurs- und Gedächtnistheorien auf Identitätsaspekte verwiesen, wie für letztere bereits 1978 (229) Pierre Nora betont hat. Dabei spielen neben Identitätsprozessen, in denen sich sozial imprägnierte, habituell artikulierende Identitäten ausbilden (vgl. auch ebd.: 230, aber grundsätzlich bereits Halbwachs 1925, Kap. 7; zum auf Pierre Bourdieu zurückgehenden Konzept des Habitus vgl. Gebauer und Krais 2002), auch politische Identitätszuschreibungen eine wesentliche Rolle. Fasst man, wie Aleida Assmann vorgeschlagen hat, „Kultur“ metaphorisch „als Gedächtnis“ auf, so werden „Kulturen (anders als die Evolution der Technik) [...] in Prozessen ständiger Rückgriffe (Rekursionen) erhalten und reproduzier[t]“; dabei fungiert „Vergangenheit“ als „der plastische Stoff, aus dem individuelle, nationale und kulturelle Identitäten gemacht werden“ (Assmann 2011: 286). Demnach sind alle Gemeinschaften, wie Benedict Anderson (1983/1991/2006: 6) herausgestellt hat, ‚imaginiert‘, wobei sie sich in der Art und Weise ihrer imaginativen Hervorbringung unterscheiden (zum Konzept der *imagined communities* siehe ebd.: 6f.).

Gerade infolge ihres konstruktiven Entstehungsprozesses erscheinen Gemeinschaftsbildungen als Schichtungsprozesse, in denen sich verschiedene Schichten von Erinnerungen und Identitäten nicht nur überlagern, sondern auch durchdringen, revidieren und verdrängen. Solche kollektiven Identitätsbezüge sind deshalb immer prekär, weil „viele Traditionen und Erinnerungskulturen“ das „Ergebnis von Konstruktionsprozessen oder eine[r] ‚invention of tradition‘“ sind (U. Schneider 2000: 262; zu *invented traditions* vgl. Hobsbawm 1983). Sie können deshalb nach innen wie nach außen Vorgänge der Verhärtung und der symbolischen Verfestigung durchmachen,

die sie zunehmend von der Erfahrungswelt ihrer Träger entkoppeln (vgl. Schilling 2000: 19f.). Aufgrund ihrer vielschichtigen, konstruierten und manchmal in sich konfligenten Grundstruktur können solche Identitäten als palimpsestuöse Strukturen beschrieben werden – und zwar sowohl im Hinblick auf Individuen als auch auf Kollektive, weil das Konzept individueller Identität nicht nur die Grundlage für die Metapher von der kollektiven Identität bildet (zur Problematisierung vgl. Niethammer 2000), sondern beide Identitätsformen aufeinander verweisen (vgl. Anderson 1983/1991/2006: 205; Straub 2011).

Insgesamt wird ersichtlich, dass auch im kulturwissenschaftlichen Diskurs die Präsenz von Schichtvorstellungen noch wahrnehmbar ist, diese jedoch entweder in erheblichem Maße durch einen äußerst weit gefassten metaphorischen Gebrauch des Palimpsestbegriffs präzisiert oder aber – wie im Fall der Diskurstheorie – die bestehenden Theoriemodelle durch die Adaption der Palimpsestmetapher nachhaltig weiterentwickelt werden können. Darüber hinaus wird der Palimpsestbegriff im kulturwissenschaftlichen Diskurs jedoch auch als normativ aufgeladene Kategorie genutzt. So hat Meinhard Winkgens eine erhebliche kulturwissenschaftliche Erweiterung des „metaphorischen Bedeutung[sspektrums]“ des Palimpsestbegriffs ausgemacht, welches es nunmehr auch „erlaubt [...], die vom gegenwärtig dominanten historischen Bewusstsein marginalisierten und durch die hermeneutische Kontinuität wirkungsgeschichtlicher Aneignungsprozesse nivellierten widerständigen Momente radikaler Diskontinuität und historischer Alterität als in den Brüchen des vermeintlichen geschichtlichen Kontinuums aufscheinenden Fragmente und Spuren eines überschriebenen ‚anderen‘ Geschichtstextes zu lesen und die versuchte systematische Rekonstruktion seiner strukturellen Kohärenz methodisch zu konzeptualisieren“ (Winkgens 2008: 554). Der solcherart ‚kategorial‘ zugerüstete Palimpsestbegriff wirkt an dieser Stelle als diskursives Korrektiv. Der *scriptio inferior* kann in einem solchen kulturwissenschaftlichen Palimpsestverständnis gleichsam eine normative Dimension zugewiesen werden, während die visuelle Dominanz der *scriptio superior* als repressiv gedeutet wird. In solchen Ansätzen wird die Palimpsestmetapher normativ aufgeladen – ein Vorgang, der entweder als Entfesselung neuer analytischer Potentiale oder als Überdehnung der fundamentalen Referenz auf ihre materiellen Ursprünge eingestuft werden kann.

6. Palimpsest und (Stadt-)Raum: Eine besondere Beziehung?

Jeder Palimpsestbegriff wird durch das ihm jeweils zugrundeliegende Raumverständnis präzisiert. Denn zum einen ist bereits jedes materielle Palimpsest selbst räumlich. Diese inhärente Räumlichkeit bedarf auch im Fall jeder Palimpsestmetapher der fallspezifischen Explikation. Zum anderen sind die Phänomene, auf die der Palimpsestbegriff zumeist als analytische und interpretative Kategorie angewandt wird, überwiegend und im weitesten Sinne

räumliche. Aufgrund der Vielfalt der Bezugsphänomene muss dabei ein pluraler Raumbegriff zugrunde gelegt werden, wie ihn zum Beispiel Martina Löw vorgeschlagen hat (Löw 2001: 15, 2011b: 46f.). Die moderne Konjunktur der Anwendung des Palimpsestbegriffs im Zusammenhang mit Raumphänomenen mag damit zusammenhängen, dass gerade die jüngere Moderne durch eine zunehmende „Flexibilisierung von Raumwahrnehmungen“ gekennzeichnet ist, die eine erhöhte Komplexität von Raumvorstellungen zur Folge hat: „Ein räumliches Entwicklungsmodell der Durchmischung und Verdichtung von Funktionen macht sich breit“ (Strohmeier 2008: 720). Die Suche nach Kategorien und Metaphern, vermittels derer sich die räumlichen Schichtungen und Überlagerungen beschreiben und analysieren lassen, mag die raummetaphorische Nutzung und Aufladung des Palimpsestbegriffs in besonderem Maße begünstigt haben.

Exemplarisch verdeutlichen lässt sich die enge Verbindung von Raum- und Palimpsestdiskurs anhand einer skizzenhaften Rekonstruktion der Anwendung des Palimpsestbegriffs auf reale wie imaginierte Städte.¹⁰ Dieser Diskurs bietet sich auch deshalb für eine Analyse an, weil in ihm die Implementierung einer Palimpsestkategorie bereits frühzeitig und in vielen Fällen bewusst erfolgt ist, sodass entsprechende theoretische Reflexionen vorliegen und ausgewertet werden können. Der Metropolenforscher Harald A. Mieg hat den Palimpsestbegriff als eine der wichtigsten Metaphern der „interdisziplinären Stadtforschung“ (Mieg 2013: 9) bezeichnet, weil er helfe, „die besondere Art der historisch überlagerten und überschriebenen Texturen einer Stadt begreiflich zu machen“ (ebd.: 10). Da eine Stadt aus „verschiedenen räumlichen Systeme[n] und Bezugsebene[n]“ (Heineberg 2005: 2) besteht und dabei insbesondere das „städtische Imaginäre“ wie eine „kumulative Textur“ beschaffen ist (Löw 2011a: 130), hat Kirstin Buchinger (2013: 267) im Anschluss an Aleida Assmann angeregt, auch „[d]ie Struktur einer Stadt [...] wie ein Palimpsest [zu] lesen“. Doch was bedeutet das konkret?

Bereits 1999 hat Tobias Wachinger vorgeschlagen, eine lose an Genetick zurückgebundene (vgl. ebd.: 284), schichtentheoretisch fundierte Palimpsestkategorie zu nutzen, um Großstadterzählungen zu analysieren. Diese weisen wie die Großstädte selbst verschiedene diskursive Schichten analog zu den Textebenen eines Palimpsests auf: „Die Großstadt wie der literarische Text [...] aber gestalten sich als mehr oder weniger lesbares Palimpsest“ (ebd.: 285; vgl. Sandten 2012: 362). Die moderne Großstadt lässt sich folglich „als Diskurs begr[eif]fen, der sich auf dem Fundament der unter die Oberfläche verdrängten Diskurse der städtischen Vergangenheit schreibt“ – und dabei beständig diese verdrängten Aspekte überschreibt: „Dieser Subtext der Metropole aber ist durch den Text der architektonischen und kulturellen Manifestationen immer neuer Gegenwart nur noch mühevoll in seinem Durchscheinen zu entziffern“ (Wachinger 1999: 283). Dies gilt zumal deshalb, weil Städte und ihre Erinnerungsräume „the main battleground“ sind, auf denen Gemeinschaften ihre Vorstellungen von ihrer Vergangenheit und ihrer Gegenwart verhandeln und zum Ausdruck bringen

(so Huyssen 2003: 101). Vermittels der Palimpsestkategorie können vor diesem Hintergrund Aspekte der Vermischung, aber auch der Zerstörung betont werden (Buchinger 2013: 267).

Legt man Wachingers „Prinzip raum-semantischer Schichtung“ (Sandten 2012: 346) zugrunde, müssen die spezifischen materiellen Merkmale und die medialen Eigenschaften von Bauten und Objekten angemessen berücksichtigt werden; sie sind nicht zwangsläufig wie Texte zu lesen, aber die Methoden zu ihrer Erschließung können von Äquivalenten des Lesens ausgehen: In diesem Sinne hat Andreas Huyssen vorgeschlagen, „cities and buildings as palimpsests of space, monuments as transformable and transitory, and sculpture as subject to the vicissitudes of time“ zu lesen, wobei Überreste die Imagination in besonderem Maße befeuern (Huyssen 2003: 7; vgl. Kozina 2007: 88). Die bauliche Topographie einer Stadt ist durch vielfältige Formen der „intersignification“ gekennzeichnet (Roller 2013: 120). Mit ihren diskursiven Verklammerungen von Aspekten der Räumlichkeit und Zeitlichkeit erweisen sich Städte als *chronotopisch* (zur Chronotopik grundlegend Bachtin 1975; vgl. Detmers und Ostheimer 2016; Richter 2020). Dabei müssen Räume wie Erzählungen sowohl in ihren horizontalen (Zentrum – Peripherie) als auch in ihren vielfältigen vertikalen, „übereinanderliegende[n] bzw. simultan vorhandene[n]“ Tiefenstrukturen in den Blick genommen werden (vgl. bes. Sandten 2012: 345f., Zitat 346): „Orte mit Palimpsesten zu vergleichen impliziert einerseits das zeitliche Aufeinanderfolgen, andererseits die räumliche Gleichzeitigkeit“ (Binder 2015: 57f.).

Aufgrund seiner eminenten Räumlichkeit lohnt es sich, den Palimpsest- direkt mit dem Raumbegriff zu verknüpfen, um den Palimpsestbegriff auf diese Weise gleichsam in alle Dimensionen erweitern zu können: Metropolen sind selbst „Palimpsesträume“ (Sandten 2012: 345 und passim), die diskursiv konstituiert werden. Jeder Palimpsestraum ist ein „spezifische[r] Bedeutungsraum“, in dem „unterschiedliche Bedeutungsebenen textuell übereinander lagern“ (ebd.: 346). In diesem Zusammenhang stellt die Erfassung von Gleichzeitigkeit eine besondere kognitive Herausforderung dar, weil sie im Moment ihrer Versprachlichung eine Sequenzierung und mithin die Verortung in einer neuen – und sei sie nur eine sich im und für den Vollzug des Sprechens oder Lesens ausformenden – Chronologie erfährt (vgl. ebd.: 346): „Diese textuellen und stilistischen Techniken der Referentialität, Historizität, der Gleichzeitigkeit und Mehrfachüberschreibung dienen der Herstellung eines urbanen Diskursuniversums, das in der konkreten Narration bzw. dem Leseakt dann wiederum chronologisch verlaufen muss, da Simultanität im Leseprozess nicht möglich ist“ (ebd.).

An dem Konzept des Palimpsestraums hat André Otto (2015: 497f.) kritisiert, es bilde Dezentralität nicht hinreichend ab. Stattdessen sei das von Gilles Deleuze und Félix Guattari (1976) entwickelte Konzept des *Rhizoms* zu bevorzugen. Mit dieser Metapher aus der Botanik (vgl. ebd.: 11) soll ein dezentrales, unhierarchisiertes und scheinbar wildes, naturwüchsiges und unkontrollierbares Wachstum beschrieben werden (vgl. bes. ebd.:

11, 13, 16, 20). Während das Palimpsest nach der horizontalen vor allem die vertikale Dimension erschließt (vgl. Sandten 2012: 346 und *passim*), soll sich das Rhizom von jeder eindeutigen „Wahrnehmungssemiotik“ lösen (Deleuze und Guattari 1976: 37) und dadurch „Form[en] mannigfaltiger Nicht-Strukturalität“ (Otto 2015: 497) angemessener beschreiben. Doch ist gerade die relative Strukturiertheit eine kategoriale Pointe des Palimpsestbegriffs: Sie hilft, Asymmetrien herauszustellen, diskursive Schichtungen, Spaltungen und Vereinseitigungen zu unterscheiden, die durch Machtungleichgewichte oder zufällige Verfestigungen hervorgerufen werden. In diesem Zusammenhang neigen die Palimpsestbegriffe freilich zu Vereinseitigungen: Im materiellen Palimpsestdiskurs wurde durch die Wiederbeschreibung zunächst der jüngere gegenüber dem älteren, durch die frühe Palimpsestforschung dann der ältere gegenüber dem jüngeren Text und im metaphorischen Begriffsgebrauch, wie Winkgens (2008: 554) verdeutlicht, das Verdrängte gegenüber dem Präsenten bevorzugt. Darin liegt jedoch gleichsam eine benjaminsche Pointe des Palimpsestbegriffs, die zum Beispiel Gemeinsamkeiten mit der von Julian Osthues (2017: 16) identifizierten „postkoloniale[n] Ästhetik der Verschiebung“ aufweist, die zu „Irritation und Destabilisierung, ja gar zur Umkehrung und Deplatzierung, Entstellung und ‚Verrückung‘“ dominanter Erzählungen führt. Gerade im postkolonialen Diskurs ist das Insistieren auf der diskursiven Wirkungsmacht von Machtkonstellationen von besonderer Bedeutung (vgl. Sandten 2012: 345). Die Kategorie des Palimpsestraums ermöglicht es deshalb besser, ordnende und formative Funktionen von Erzählungen zu erfassen. So wird z.B. „[d]as Chaos städtischer Unüberschaubarkeit [...] durch eine Lokalisierung von Figuren und Geschehen an bestimmten Standorten spezifiziert“; auf diese Weise ermöglicht das Palimpsestraummodell „Einblick in die materielle Zeichenoberfläche der Stadt in Form der textuellen *imitatio*“ (ebd.: 353).

Der Vergleich mit dem Konzept des Rhizoms hilft demnach, die Palimpsestkategorie zu profilieren – und zwar auf eine ähnliche Weise, wie dies die hergebrachten Schichtentheorien gleichsam von der anderen Seite her taten: Während die reine Schichtenkategorie aufgrund ihrer Probleme bei der Konzeptualisierung von Mischungs- und Durchdringungsphänomenen zu starr war, um die avisierten Phänomene zu erfassen und hierbei insbesondere an Hybridphänomenen scheiterte, lässt das Konzept des Rhizoms die erforderliche Präzision vermissen und erweist sich dabei vor allem als unfähig, Machtverhältnisse in ihrer potentiellen asymmetrischen Brutalität angemessen zu erfassen. Außerdem unterscheiden sich beide Konzepte in einem wesentlichen Punkt vom Palimpsest: Nur die Palimpsestkategorie vermag es, den Aspekt der Zerstörung systematisch zu integrieren und zum Gegenstand der durch sie angeleiteten Reflexionen zu machen. An diesem Punkt verklammern sich auch im Raumdiskurs erneut der materielle und der metaphorische Gebrauch des Palimpsestbegriffs.

Die Palimpsestkategorie kann dabei sowohl im engeren Sinne auf Erzählungen über städtische Räume (Texte über Städte) als auch im weiteren Sinne auf städtische Räume als Erzählungen (Stadt als Text) ange-

wandt werden (vgl. Wachinger 1999: 284; Sandten 2012: 362). Daneben lassen sich natürlich auch weitere Anwendungspotentiale der Palimpsest-kategorie für die Charakterisierung und Untersuchung von Raumphänomenen aufzeigen. Das gilt etwa, wenn die Stadt als „Bühne von Performanzen“ aufgefasst wird (Dirksmeier und Helbrecht 2013: 292, Zitat 283). Ein wesentliches Scharnier zwischen Palimpsest und Stadt können dabei städtische ‚Erinnerungsräume‘ (dazu grundlegend: A. Assmann 1999) darstellen, eine zentrale und vielfach adaptierte Kategorie einer raumbezogenen Theorie des kollektiven Gedächtnisses, die auf das von Pierre Nora (1984–1992, 1993: bes. 381f., 1996, 2008: 391) entwickelte und propagierte Konzept der ‚Erinnerungsorte‘ (*lieux de mémoire*) zurückgeht (dazu vgl. auch Bourd  und Martin 1983/1997: 384) und es in einen übergeordneten Theoriesammenhang einbettet (dazu vgl. A. Assmann 1999: 298–339).

7. Palimpsestierung als kulturwissenschaftliche Methode

Wie der kursorische Rundgang durch verschiedene Kulturwissenschaften und einige zentrale kulturwissenschaftliche Diskurse gezeigt hat, belegen die vielfachen Bezugnahmen auf den Palimpsestbegriff, dass nicht nur eine inhaltliche Ausformung von Begriffen stattfindet, sondern der Palimpsestbegriff insgesamt sich aufgrund seiner „persistent figurative power and its theoretical adaptability“ (Dillon 2007: 9) auf bestem Wege befindet, zu einem kulturwissenschaftlichen Grundbegriff zu avancieren. Offensichtlich liefert er durch mehrere Disziplinen hindurch das ad quate Modell für die Beschreibung und Analyse von besonders komplex beschaffenen Schichtungsph nomenen. Deshalb kann er das Zentrum „einer möglichen Topographie begrifflicher Orientierung“, d.h. einer neuen „heuristischen Topographie“ bilden (Orth 1978: 152). Der Perspektivwechsel, den der Gebrauch der Palimpsestmetapher mit sich bringt, eröffnet neue Thematisierungsm glichkeiten: Nicht länger steht das Auf- oder Nacheinander verschiedener Phänomene im Vordergrund; die Vorstellung monistischer Abgrenzungen wird suspendiert zugunsten von Modellen der Ausfaserung, der Überlappung, der Mischung und des Konflikts; Zerstörungen und Verluste müssen systematisch in den Blick genommen werden.

Gerade letzteres sind Phänomene, die auch ein materielles Palimpsest betreffen können; an dieser Stelle liegen aus epistemischer Perspektive Metapher und Objekt eng beieinander. Das trifft freilich nicht auf alle Bereiche zu; vor allem in drei Punkten ergeben sich zum Teil erhebliche Unterschiede, durch die entweder der materielle und der metaphorische Sprachgebrauch miteinander in Widerspruch geraten oder analytische Potentiale der Auslotung ihres Verhältnisses ungenutzt bleiben:

- Palimpsest \neq *codex rescriptus*: Die Differenzierungspotentiale, welche die Unterscheidung von materiellem Palimpsest im engsten Sinne – also dem g e r e i n i g t e n Beschreibstoff – einerseits und

von *codex rescriptus* – also dem wie d e r beschriebenen Beschreibstoff – andererseits birgt, bleiben im metaphorischen Sprachgebrauch zumeist ungenutzt: Unter einem Palimpsest wird in der Regel ein nach vorheriger Beschreibung wiederbeschriebener Beschreibstoff verstanden.

- Ignoranz gegenüber der Palimpsestqualität: Der Bezugspunkt im metaphorischen Verwendungsfall ist zumeist kein handwerklich gut, sondern ein schlecht gemachtes Palimpsest – denn nur bei einem solchen ist der Ursprungstext unter dem (oder den) nachfolgenden sichtbar (vgl. Kany 2009: 182).
- Das Surplus-Problem: Häufig ist festzustellen, dass metaphorischen Palimpsestbegriffen ein eigentümliches Konzept des Bedeutungszugewinns zugrunde liegt, das bis zum Postulat einer potentiell endlosen Vermehrung von Bedeutungen reicht. Ausgangspunkt solcher Überlegungen ist die aus der Intertextualitätstheorie auf die Palimpsestmetapher rückübertragene Vermutung, es gäbe eine inhaltliche und/oder stilistische (vgl. Genette 1982: 40f.) Beziehung zwischen den verschiedenen Textschichten eines *codex rescriptus*, obwohl freilich im Fall des materiellen Palimpsests die Textschichten zumeist in keinem inhaltlichen Zusammenhang stehen.

Dementsprechend empfiehlt es sich, einer Palimpsestkategorie keine schier grenzenlose Bedeutungsbreite zuzuweisen, weil sie dadurch in die Gefahr gerät, kontur- und mithin nutzlos – mit anderen Worten: zu einer bloßen „Edelmetapher“ (Kany 2009: 199) – zu werden (vgl. ebd.: 199, 202). Stattdessen wird vorgeschlagen, um das analytische Potential der Palimpsestkategorie auszuschöpfen und Vergleichbarkeit zwischen verschiedenen palimpsestartigen Phänomenen herzustellen,

- a. Palimpsestbegriffe über die fallbezogene Auslotung der Beziehung zwischen dem jeweils zugrunde gelegten metaphorischen und dem materiellen Palimpsestverständnis zu präzisieren; indem
- b. neben diese Begriffe eine Kategorie gestellt wird, die den jeweiligen Vorgang der Palimpsestbildung bezeichnet. Als fallbezogene Prozesskategorie sichert sie die Präzision der metaphorischen Begriffsbedeutung durch die Bestimmung des Verhältnisses zu den vom materiellen Palimpsestverständnis her gezogenen Grenzen möglicher Adaptionen. Damit wird gerade nicht ausgeschlossen, dass das Bedeutungsspektrum einer Palimpsestkategorie durch gezielte und klar bezeichnete Überschreitungen dieses Rahmens bewusst erweitert wird.

Wie können nun die Begriffe näher bestimmt werden? Der materielle Palimpsestbegriff muss zunächst weiter unterteilt werden: In einen materiellen Palimpsestbegriff im engeren Sinne, der sich lediglich

auf den durch einen Akt der Säuberung wiederbeschreibbar gemachten Beschreibstoff bezieht, und den des *codex rescriptus*, unter dem an dieser Stelle allgemeiner ein gereinigter und dann wiederbeschriebener Beschreibstoff verstanden wird. Die Ausgestaltung des metaphorischen Palimpsestbegriffs wiederum wird durch den Vorgang der Palimpsestierung bestimmt, der jeweils sektor- oder fallspezifisch konkretisiert werden muss. Wodurch der Palimpsestierungsprozess charakterisiert ist, lässt sich anhand einiger Prüffragen feststellen, die ausgehend von materiellen Palimpseststrukturen geformt und dann auf das jeweilige kulturelle Bezugsphänomen angepasst und übertragen werden müssen. Die zu prüfenden Bereiche betreffen

- Fragen nach dem Vorgang der Säuberung: Worin bestand die Säuberung, wie wurde sie durchgeführt? Wurde sie handwerklich gut oder schlecht vorgenommen? Welche Intentionen lagen ihr zugrunde?
- Fragen nach einer möglichen Wiederbeschreibung des Palimpsests. Sofern eine Wiederbeschreibung erfolgt ist, stellen sich Folgefragen
 - a. nach der Transparenz bzw. der (Un-)Sichtbarkeit der *scriptio inferior* auf dem Palimpsest¹¹;
 - b. nach erlittenen Beschädigungen des Palimpsests und nach einer möglichen intentionalen Zerstörung der *scriptio inferior*;
 - c. nach möglichen inhaltlichen Beziehungen von *scriptio inferior* und *scriptio superior*, die deshalb an dieser Stelle als *Hypo- und Hypertext* aufgefasst werden müssen; sowie
 - d. danach, ob im Bedeutungsraum ein Verlust erlitten oder ein Surplus verzeichnet wurde.

Falls eine *scriptio superior* vorhanden ist, muss der Akt der Wiederbeschreibung in den Blick genommen werden. Falls es sich um einen Hypertext handelt, der in einer inhaltlichen Beziehung zum Hypotext steht, bietet sich das Umschreiben von Geschichte (Koselleck 1988: 62), das Reinhart Koselleck neben dem Auf- und Fortschreiben als fundamentale historiographische Operation identifiziert hat (ebd.: 41), als exemplarische Konkretisierung eines palimpsestuösen Wiederbeschreibungsaktes an. Ein solches Wiederbeschreiben als Umschreiben lässt sich als operativer Grundmodus des Palimpsestierens dann auch auf andere palimpsestuöse Praktiken übertragen – etwa auf jenes „Erzählen, Ausstellen, Inszenieren“, das Kirstin Buchinger (2013: 268) zufolge städtische Erinnerungskulturen prägt. In all diesen Fällen setzt dieser inhaltsbezogene Akt jene Bedeutungs-multiplikation in Gang, die im kulturwissenschaftlichen Diskurs einen wesentlichen Teil der Attraktivität des Palimpsestbegriffs ausmacht. Doch materielle wie immaterielle Palimpseste erzwingen im Rahmen solcher Bedeutungsvervielfältigungen, dass auch das Zerstörte, das Verdrängte und das

Verlorene berücksichtigt werden. Erst infolge des Einbezugs dieser Aspekte der Wirklichkeit realisiert sich die von Geoff Bailey unterstellte Universalität des Palimpsests angesichts derer die Relevanz des Palimpsests als kulturwissenschaftlichem Grundbegriff besonders deutlich zutage tritt: „[P]alimpsests [...] are universal, an inherent feature of the material world we inhabit“ (Bailey 2007: 208).

Anmerkungen

- * Die Autorinnen und der Autor danken Martin Clauss (Technische Universität Chemnitz), der Kapitel 2 verfasst hat, sowie den Mitgliedern der Chemnitzer Forschungsverbundinitiative „Palimpsesträume“, durch deren Diskussionen dieser Beitrag angeregt und befruchtet wurde. Ein besonderer Dank für Anregungen und Hinweise gilt neben Martin Clauss auch Stefan Feuser (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) und Ellen Fricke (Technische Universität Chemnitz).
- 1 Kulturwissenschaftliche Zugriffsweisen sind wesentlich durch die Nutzung von Metaphern als analytischen Kategorien bestimmt (vgl. Bachmann-Medick 2006: 26f., 396 und passim), die freilich über ihre jeweiligen „Anwendungsbezüge“ (ebd.: 27) allererst kategorial konkretisiert werden müssen. Nachfolgend wird von einem Palimpsestbegriff dort gesprochen, wo eine Verwendung des Begriffs mit einer halbwegs standardisierten Bedeutung vorliegt, und erst dann von einer Palimpsestkategorie, wenn sie eine wesentliche fokussierende, ordnende und/oder analytische Funktion in einem systematischen Argumentationszusammenhang erfüllt. Als kulturwissenschaftlicher Grundbegriff profiliert erfüllen Begriffe kategoriale Funktionen in einem theorieübergreifenden disziplinären Zusammenhang, d.h. sie wirken direkt in verschiedenen (Teil-)Disziplinen erkenntnisleitend. Mit diesen Unterscheidungen wird lose an Grundbegriffsverständnisse angeknüpft, wie sie bspw. den einschlägigen Lexikonprojekten der *Geschichtlichen Grundbegriffe* (Koselleck 1972b: XIII f.) oder der *Ästhetischen Grundbegriffe* (Brack u.a. 2000: X–XIII) zugrunde liegen.
- 2 Bailey 2007: 204: „A cumulative palimpsest is one in which the successive episodes of deposition, or layers of activity, remain superimposed one upon the other without loss of evidence, but are so re-worked and mixed together that it is difficult or impossible to separate them out into their original constituents“.
- 3 Unter den verschiedenen Formen räumlicher Palimpseste führt Bailey exemplarisch „the sedimentary palimpsest“ (Bailey 2007: 205) und „the geomorphological palimpsest“ (ebd.: 206) an.
- 4 Zur Unterscheidung textontologischer und textdeskriptiver Intertextualitätstheorien vgl. Lachmann 1982: 8.
- 5 Diese sehr allgemeine Bestimmung legt bereits nahe, dass Genette die fünf Textualitätstypen keinesfalls als strikt „voneinander getrennte Klassen“ aufgefasst wissen möchte; vielmehr bestehen zwischen ihnen enge „Verbindungen“ und „wechselseitige Überschneidungen“ (Genette 1982: 18).
- 6 Aleida Assmann (1999: 149–158) verdeutlicht dies am Beispiel von Tafel, Buch, Palimpsest, ‚Wunderblock‘, Photographie, Film und digitalen Medien, wobei letz-

tere nach ihrer Auffassung einen Einschnitt markieren, da „Gedächtnis [...] nun nicht mehr als Spur und Speicher, sondern als eine plastische Masse“ aufgefasst werde, „die unter den wechselnden Perspektiven der Gegenwart immer neu geformt wird“ (ebd.: 158).

- 7 Zum Vergessen vgl. zudem Esposito 2002; A. Assmann 2016; vgl. aber auch die Trias der *Gegenerinnerung* nach Jan Assmann 1999: 21: „Erfahrung, Verdrängung und Wiederkehr des Verdrängten“.
- 8 An diesem Punkt lässt sich die Palimpsesttheorie auch mit dem Derridaschen Ansatz der Dekonstruktion verknüpfen, deren zentrale, räumlich wie zeitlich konnotierte ‚Kategorie‘ der *différance* eine „Begriffskette der ‚Geschichte“ nach sich zieht: „eine in der Tat ‚monumentale, schichtenförmige, widersprüchliche‘ Geschichte[,] [...] die [auch] eine neue Logik der Wiederholung und der Spur impliziert“ (Derrida 1986: 116; vgl. Derrida 1990: 20f., 107, Derrida 1967; dazu vgl. Dillon 2007: 54; Kany 2009: 197f.; zur kritischen Auseinandersetzung Derridas mit Freud vgl. Osthues 2017: 63f.). Derrida zufolge ist das Verweissystem potentiell unbegrenzt, weil es die Grenzen der Texte selbst überschreitet: „Verweise bleiben nie stehen. Es gibt keine Grenzen der differentiellen Verweisung einer Spur auf die andere. Eine Spur ist weder eine Anwesenheit noch eine Abwesenheit. [...] Der Text beschränkt sich folglich nicht auf das Geschriebene, auf das, was man Schrift nennt“ (Derrida, Gespräch mit Peter Engelmann, zit. nach: Engelmann 1990: 20f.). Innerhalb der solcherart konstituierten „Ökonomie der Spuren“ ist potentiell jedes einzelne „Element“ multireferentiell, weil es „nur dann einen ‚Sinn‘ haben oder geben kann, wenn es [...] auf ein anderes, vergangenes oder zukünftiges, Element verweist“; dies wiederum geschieht, „indem es sich spaltet, sich verräumlicht, sich ‚verzeitlicht‘, sich differiert“ (Derrida 1986: 70f.).
- 9 Zu Luhmanns Verhältnisbestimmung von Inklusion und Exklusion vgl. Farzin 2006; 2011: 51–92. Zur Konzeptualisierung von Exklusion in der Diskurstheorie vgl. ebd.: 93–141.
- 10 An dieser Stelle wird ein ‚mehrdimensionaler Stadtbegriff‘ im Sinne von Heinz Heineberg 2000/2017: 26 vorausgesetzt, auf dessen nähere Präzisierung an dieser Stelle freilich verzichtet werden kann; stattdessen vgl. zur Pluralität des Stadtbegriffs ebd.: 25–27 und passim; Miegl 2013: 6–9.
- 11 Osthues 2017: 32 schlägt vor, „das Vorhandensein einer Schrift, die dabei nicht unmittelbar, sprich ‚manifest‘ in Erscheinung tritt, aber dennoch existent und präsent ist“ mit dem Begriff der *Latenz* zu bezeichnen.

Literatur

- Anderson, Benedict (1983/1991/2006). *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised Edition. 2. Auflage. London und New York: Verso.
- Assmann, Aleida (1999). *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Vergessens*. 6. Auflage. München: C.H. Beck.
- Assmann, Aleida (2011). Zeitkonzepte im Wandel – von der Modernisierungstheorie zur Gedächtnistheorie. In: Mario Grizelj und Oliver Jahraus (Hrsg.). *Theorietho-*

- rie. *Wider die Theoriemüdigkeit in den Geisteswissenschaften*. München: Wilhelm Fink, 273–288.
- Assmann, Aleida (2016). *Formen des Vergessens. Historische Geisteswissenschaften*. Frankfurter Vorträge 9. 4. Auflage. Göttingen: Wallstein.
- Assmann, Jan (1992). *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 4. Auflage. München: C. H. Beck.
- Assmann, Jan (1999). Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung. In: Ulrich Borsdorf und Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.). *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*. Frankfurt a.M.: Campus, 13–32.
- Bachmann-Medick, Doris (2006). *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bachtin, Michail M. (1975). *Chronotopos*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bailey, Geoff (2007). Time Perspectives, Palimpsests and the Archaeology of Time. *Journal of Anthropological Archaeology* 26, 198–223.
- Barthel, Katarina (2008). Platon als politischer Verlierer: Flucht in die Theorie?. In: Sabine Graul und Marian Nebelin (Hrsg.). *Verlierer der Geschichte. Von der Antike bis zur Moderne*. Chemnitzer Beiträge zur Politik und Geschichte 4. Berlin: LIT, 103–134.
- Benton, John F., Alan R. Gillespie und James M. Soha (1979). Digital Image-processing Applied to the Photography of Manuscripts with Examples Drawn from the Pincus Ms. of Arnold of Villanova. *Scriptorium* 33, 40–55.
- Binder, Julia (2015). *Stadt als Palimpsest. Zur Wechselbeziehung von Materialität und Gedächtnis*. Berlin: Noefelis.
- Bischoff, Bernhard (2009). *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. Mit einer Auswahlbibliographie 1986-2008 von Walter Koch*, ESV basics 24. 4., durchges. und erw. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Böhme, Hartmut (2011). Einladung zur Transformation. In: Lutz Bergemann, Hartmut Böhme, Martin Dönike u.a. (Hrsg.). *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*. München: Wilhelm Fink, 7–37.
- Bonacker, Thorsten und Andreas Reckwitz (2007). Das Problem der Moderne: Modernisierungstheorien und Kulturtheorien. In: Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz (Hrsg.). *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus, 7–18.
- Bourdé, Guy und Hervé Martin (1983/1997). *Les écoles historiques*. Nouvelle édition. Paris: Seuil.
- Brack, Karlheinz, Martin Fontius, Dieter Schlenstadt u.a. (2000). Vorwort. *Ästhetische Grundbegriffe* 1, VII–XIII.
- Brubaker, Leslie (1987). Palimpsest. *Dictionary of the Middle Ages* 9, 355f.
- Buchinger, Kirstin (2013). Das Gedächtnis der Stadt. In: Harald A. Mieg und Christoph Heyl (Hrsg.). *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 263–270.
- Chai-Elsholz, Raeleen (2011). Introduction: Palimpsests and ‚Palimpsestuous‘ Reincriptions. In: Leo Martin Carruthers, Raeleen Chai-Elsholz und Tatjana Silec (Hrsg.). *Palimpsests and the Literary Imagination of Medieval England*. New York u.a.: Palgrave, 1–20.

- Daniel, Glynn (1981). *Geschichte der Archäologie*. Bergisch Gladbach: Gustav Lübke.
- Declercq, Georges (2007). Introduction. Codices Rescripti in the Early Medieval West. In: Georges Declercq (Hrsg.). *Early Medieval Palimpsests*, Bibliologia 26. Turnhout: Brepols, 7–22.
- Deleuze, Gilles und Félix Guattari (1976). *Rhizom*. Berlin: Merve.
- Demandt, Alexander (1978). *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*. München: C.H. Beck.
- Derrida, Jacques (1967). *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1986). *Positionen. Gespräche mit Henri Rose, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta*, hrsg. v. Peter Engelmann. Graz und Wien: Passagen.
- Derrida, Jacques (1990). Die différence. In: Peter Engelmann (Hrsg.). *Postmoderne und Dekonstruktion: Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam, 76–113.
- Detmers, Ines und Michael Ostheimer (2016). *Das temporale Imaginäre. Zum Chronotopos als Paradigma literarischer Eigenzeiten, Ästhetische Eigenzeiten*. Kleine Reihe 4. Hannover: Wehrhahn.
- Dillon, Sarah (2007). *The Palimpsest. Literature, Criticism, Theory*. 2. Auflage. London und New York: Continuum.
- Dipper, Christof (2021). „Reinhard Kosellecks Konzept ‚semantischer Kämpfe‘“. In: Marian Nebelin und Claudia Tiersch (Hrsg.). *Semantische Kämpfe zwischen Republik und Prinzipat? Kontinuität und Transformation der politischen Sprache in Rom*, Historische Semantik 31. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 55–72.
- Dirksmeier, Peter und Ilase Helbrecht (2013). Stadt und Performanz. In: Harald A. Mieg und Christoph Heyl (Hrsg.). *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 283–298.
- Doetsch, Hermann (2015). Schrifträume. In: Jörg Dünne und Andreas Mahler (Hrsg.). *Handbuch Literatur & Raum*, Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 3. Berlin und Boston: de Gruyter, 73–87.
- Eco, Umberto (1976/1987). *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*, Supplemente 5. München: Wilhelm Fink.
- Engelmann, Peter (1990). Einführung. In: Peter Engelmann (Hrsg.). *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam 5–32.
- Esposito, Elena (2002). *Soziales Vergessen. Formen und Meiden des Gedächtnisses der Gesellschaft. Mit einem Nachwort von Jan Assmann*. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Farzin, Sina (2006). *Inklusion/Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung*. Bielefeld: transcript.
- Farzin, Sina (2011). *Die Rhetorik der Exklusion. Zum Zusammenhang von Exklusionsthematik und Sozialtheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Foucault, Michel (1969). *Die Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1974). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1999). *Gesammelte Werke*, hrsg. v. Anna Freud. Frankfurt a.M.: Fischer.

- Fries, Katja (2019). *Poetische Palimpseste. Parodie und Satire in den literaturkritischen Dichtung Johann Jakob Bodmers*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Gebauer, Gunter und Beate Kraus (2002). *Habitus*. 6. Auflage. Bielefeld: transcript.
- Genette, Gérard (1982). *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. 4. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grusková, Jana und Christian Gastgeber (2003). Zur Wiederverwertung von Handschriften mit Bibeltexten am Beispiel griechischer Codices der Österreichischen Nationalbibliothek. *Biblos* 52, 59–74.
- Habermas, Jürgen (1973). Nachwort (1973). In: Jürgen Habermas. *Erkenntnis und Interesse. Mit einem Nachwort von 1973*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 371–417.
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. 5. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Halbwachs, Maurice (1925). *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Harris, Edward C. (1975). The Stratigraphic Sequence: A Question of Time. *World Archaeology* 7, 109–121.
- Heineberg, Heinz (2000/2017, unt. Mitarb. v. Frauke Kraas u. Christian Krajewski). *Stadtgeographie*. 5., überarb. Auflage Paderborn: Schöningh.
- Heineberg, Heinz (2005). Die Erforschung der Stadt – von ‚lokal‘ bis ‚global‘. *geographie heute* 26, 236, 2–5.
- Hobsbawm, Eric (1983). Introduction: Inventing Traditions. In: Eric Hobsbawm und Eric Ranger (Hrsg.). *The Invention of Tradition*. 20. Auflage. Cambridge, UK: Cambridge University Press, 1–14.
- Hölscher, Lucian (2020). *Zeitgärten. Zeitfiguren in der Geschichte der Neuzeit*. Göttingen: Wallstein.
- Hübinger, Gangolf (2000). Die ‚Rückkehr‘ der Kulturgeschichte. In: Christoph Cornelißen (Hrsg.). *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 162–177.
- Hurschmann, Rolf (2003). Palimpsest. *Der Neue Pauly* 9, 189f.
- Huyssen, Andreas (2003). *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory*. Stanford: Stanford University Press.
- Joukowsky, Martha (1980). *A Complete Manual of Field Archaeology. Tools and Techniques of Field Work for Archaeologists*. 3. Auflage. Englewood Cliffs: Prentice-Hall 1980.
- Kany, Roland (2009). Palimpsest. Konjunkturen einer Edelmetapher. In: Lutz Danneberg, Carlos Spoerhase und Dirk Werle (Hrsg.). *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz, 177–203.
- Karpp, Gerhard (1993). Palimpsest. *Lexikon des Mittelalters* 6, 1641f.
- Kluge, Mathias (2019). *Handschriften des Mittelalters. Grundwissen Kodikologie und Paläographie*. 3. erw. Auflage. Ostfildern: Thorbecke.
- Koschorke, Albrecht (2012). *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. 4. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

- Koselleck, Reinhart (1972a). Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In: Reinhart Koselleck. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. 5. Auflage Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 107–129.
- Koselleck, Reinhart (1972b). Einleitung. *Geschichtliche Grundbegriffe* 1, XIII–XXVII.
- Koselleck, Reinhart (1988). Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze. In: Reinhart Koselleck. *Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer*. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 27–77.
- Koselleck, Reinhart (1995). Zeitschichten. In: Reinhart Koselleck. *Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer*. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 19–26.
- Koselleck, Reinhart (2000). Einleitung. In: Reinhart Koselleck. *Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer*. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 9–16.
- Kozina, Irma (2007). Das Nachahmen der Historie oder ein postmodernes Palimpsest. Die Historismusdebatte als Diskurs. *kritische berichte* 35, 1, 87–93.
- Kronshage, Eike, Cecile Sandten und Winfried Thielmann (2015). Palimpsestraum Stadt: Einführung. In: Eike Kronshage, Cecile Sandten und Winfried Thielmann (Hrsg.). *Palimpsestraum Stadt*, Chemnitzer Anglistik/Amerikanistik Today 5. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1–11.
- Krumme, Michael (2001). Analogiemodelle. In: Stefan Altekamp, Mathias René Hoffer und Michael Krumme (Hrsg.). *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. München: Hirmer, 221–229.
- Lachmann, Renate (1982). Vorwort. In: Renate Lachmann (Hrsg.). *Dialogizität*. München: Fink, 8–10.
- Lachmann, Renate (1990). *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Landwehr, Achim (2012). Von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘. *Historische Zeitschrift* 295, 1–34.
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. 4. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2011a). Die Eigenlogik der Städte. Grundlagen für eine sinnverstehende Stadtsoziologie. In: Martina Löw. *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*, Materialitäten 24. Bielefeld: transcript, 123–139.
- Löw, Martina (2011b). Raum – Die topologischen Dimensionen der Kultur. In: Friedrich Jaeger und Burkhard Liebsch (Hrsg.). *Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Band 1. Stuttgart: Metzler, 46–59.
- Lowe, Elias Avery (1972). Codices Rescripti. A List of the Oldest Latin Palimpsests with Stray Observations on Their Origin. In: Ludwig Bieler (Hrsg.). *E.A. Lowe: Palaeographical Papers 1907–1965. Volume II*. Oxford: Oxford University Press, 480–519.
- Lucas, Gavin (2005). *The Archaeology of Time*. London: Routledge.
- Lucas, Gavin (2021). *Making Time. The Archaeology of Time Revisited*. London: Routledge.

- Luhmann, Niklas (1994). Inklusion und Exklusion. In: Niklas Luhmann. *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS, 226–251.
- Luhmann, Niklas (1998). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Tbde., 5. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mazal, Otto (1999). *Griechisch-römische Antike*, Geschichte der Buchkultur 1. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- McKitterick, Rosamond (2007). Palimpsest: Concluding Remarks. In: Georges Declercq (Hrsg.). *Early Medieval Palimpsests*, Bibliologia 26. Turnhout: Brepols, 145–151.
- Meier, Christian (2010). *Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit*. München: Siedler.
- Mieg, Harald A. (2013). Einleitung: Perspektiven der Stadtforschung. In: Harald A. Mieg und Christoph Heyl (Hrsg.). *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 1–14.
- Nebelin, Marian (2006). ‚Wir und die Anderen‘. Überlegungen zu Genese und Struktur der Europaideologie in Antike und Moderne. In: Martin Teplý und Michael Meißner (Hrsg.). *Europäisches Geschichtsbild als Instrument zur Identitätsstiftung. Anspruch und Wirklichkeit einer Idee*, Studien zur Zeitgeschichte 53. Hamburg: Kovač, 41–85.
- Nebelin, Marian (2009). Zeit und Geschichte. Historische Zeit in geschichtswissenschaftlichen Theorien. In: Andreas Deußner und Marian Nebelin (Hrsg. unt. Mitarb. v. Katarina Barthel). *Was ist Zeit? Philosophische und geschichtstheoretische Aufsätze*, Philosophie 74. Berlin: LIT, 51–93.
- Nebelin, Marian (2011). Kleopatras antike Rezeptionsgeschichte. Spaltung – Verknappung – Vereinseitigung. In: Janina Göbel und Tanja Zech (Hrsg.). *Exportschlager – Kultureller Austausch, wirtschaftliche Beziehungen und transnationale Entwicklungen in der antiken Welt*, Quellen und Forschungen zur Alten Welt 57. München: Herbert Utz Verlag, 26–54.
- Nebelin, Marian (2013). Ikonologische Kämpfe. Reinhart Koselleck im Denkmalstreit. In: Hubert Locher und Adriana Markantonatos (Hrsg.). *Reinhart Koselleck und die Politische Ikonologie*, Transformationen des Visuellen 1. Berlin und München: Deutscher Kunstverlag, 54–68.
- Nebelin, Marian (2021). Zur Einführung: Semantische Kämpfe in Rom? In: Marian Nebelin und Claudia Tiersch (Hrsg.). *Semantische Kämpfe zwischen Republik und Prinzipat? Kontinuität und Transformation der politischen Sprache in Rom*, Historische Semantik 31. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 9–52.
- Niemeier, Wolf-Dieter (2006). Methoden der archäologischen Feldforschung. In: Tonio Hölscher (Hrsg.). *Klassische Archäologie. Grundwissen*. 3. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 77–84.
- Niethammer, Lutz (unt. Mitarb. v. Axel Doßmann 2000). *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Nolte, Paul (2002). Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. In: Stefan Jordan (Hrsg.). *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*. Stuttgart: Reclam, 134–137.
- Nora, Pierre (1978). Le moment de la ‚mémoire collective‘. In: Pierre Nora. *Présent, nation, mémoire*. Paris: Gallimard, 299–305.

- Nora, Pierre (Hrsg. 1984–1992). *Les Lieux de mémoire*. Paris: Gallimard.
- Nora, Pierre (1993). Les ‚lieux de mémoire‘ sont-ils exportables?. In: Pierre Nora. *Présent, nation, mémoire*. Paris: Gallimard, 373–384.
- Nora, Pierre (1996). Les Lieux de mémoire, mode d'emploi. In: Pierre Nora. *Présent, nation, mémoire*. Paris: Gallimard, 157–169.
- Nora, Pierre (2008). Y a-t-il des lieux de mémoire européens?. In: Pierre Nora. *Présent, nation, mémoire*. Paris: Gallimard, 385–391.
- Olshausen, Eckart (1999). Retrogression. In: Eckart Olshausen (Hrsg.). *Menschen und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie*. Stuttgart: Steiner 2006, 430.
- Orth, Ernst Wolfgang (1978). Theoretische Bedingungen und methodische Reichweite der Begriffsgeschichte. In: Reinhart Koselleck (Hrsg.). *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, Sprache und Geschichte 1. Stuttgart: Klett-Cotta, 136–153.
- Osthues, Julian (2017). *Literatur als Palimpsest. Postkoloniale Ästhetik im deutschsprachigen Roman der Gegenwart*, Interkulturalität 12. Bielefeld: transcript.
- Otto, André (2015). Megastadt: Kinematographisches Mumbai und das Rhizom des Abjekten. In: Jörg Dünne und Andreas Mahler (Hrsg.). *Handbuch Literatur & Raum*, Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 3. Berlin und Boston: de Gruyter, 494–504.
- Preisendanz, Wolfgang (1982). Zum Beitrag von R. Lachmann ‚Dialogizität und poetische Sprache‘. In: Renate Lachmann (Hrsg.). *Dialogizität*. München: Fink, 25–28.
- Quincey, Thomas de (1845). The Palimpsest of the Human Brain. In: Thomas de Quincey. *The Collected Writings. New and Enlarged Edition. Vol. XIII. Tales and Prose Phantasies*. Edinburgh: Adam and Charles Black, 340–349.
- Richter, Steffen (2020). Chronotopos. In: Michael Gamper, Helmut Hühn und Steffen Richter (Hrsg.). *Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten*, Ästhetische Eigenzeiten 16. Hannover: Werhahn, 60–68.
- Roberts, Colin H. und T.C. Skeat (1983). *The Birth of the Codex*. 2. Auflage. Oxford: Oxford University Press.
- Roller, Matthew (2013). On the Intersignification of Monuments in Augustan Rome. *American Journal of Philology* 134, 119–131.
- Roskam, Geert (2009). *Plutarch's Maxime cum principibus philosopho esse disserendum. An Interpretation with Commentary*. Leuven: Leuven University Press.
- Sandten, Cecile (2012). ‚Metroglorification and Diffuse Urbanism‘: Literarische Repräsentationen des Postkolonialen im Palimpsestraum der ‚neuen‘ Metropolen. *Anglia* 130, 344–363.
- Schilling, Heinz (2000). Eine Welt von Grenzen. Nachbarschaften und Identitäten in der hessischen Peripherie. In: Heinz Schilling (Hrsg.). *Peripherie. Lokale Identitäten und räumliche Orientierung an der Grenze*, Kulturanthropologische Notizen 65. Frankfurt a.M.: Inst. f. Kulturanthr. u. Europ. Ethnol. d. Joh. W. Goethe-Universität Frankfurt a.M., 9–55.
- Schneider, Karin (2014). *Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung*. Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B: Ergänzungsreihe Nr. 8. 3. Auflage. Berlin und Boston: de Gruyter.

- Schneider, Ute (2000). Geschichte der Erinnerungskulturen. In: Christoph Cornelißen (Hrsg.). *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 259–270.
- Schnyder, Peter (2020). Zeitschichten. In: Michael Gamper, Helmut Hühn und Steffen Richter (Hrsg.). *Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten*, Ästhetische Eigenzeiten 16. Hannover: Werhahn, 475–481.
- Schubart, Wilhelm (1949). Palimpsestus. *RE* 18.3, 123f.
- Schulz, David (2020). *Die Natur der Geschichte. Die Entdeckung der geologischen Tiefenzeit und die Geschichtskonzeptionen zwischen Aufklärung und Moderne*, Ordnungssysteme 56. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Stäuble, Harald (2014). Stratigraphie. In: Doreen Mölders und Sabine Wolfram (Hrsg.). *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11. Münster und New York: Waxmann, 273–278.
- Stolte, Bernard H. (2005). Trebatius in Palimpsest. Notes on Cicero Ad Familiares VII, 18. In: Rena van den Bergh, Gardiol van Niekerk und Eric Henk Pool (Hrsg.). *Ex Iusta Causa Traditum. Essays in Honour of Eric H. Pool*. Pretoria: UNISA, 316–320.
- Straub, Jürgen (2011). Identität. In: Friedrich Jaeger und Burkhard Liebsch (Hrsg.). *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 1. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart: Metzler, 277–303.
- Strohmeier, Gerhard (2008). Raum. Neuzeit. In: Peter Dinzelbacher (Hrsg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*. 2. durchges. u. erg. Auflage. Stuttgart: Kröner, 708–727.
- Uhlig, Claus (1982). *Theorie der Literaturgeschichte. Prinzipien und Paradigmen*, Britannica et Americana. III. F. 1. Heidelberg: Carl Winter.
- VLA – Verband der Landesarchäologen (2011). *Handbuch der Grabungstechnik*, Aktualisierung 2011. Abrufbar unter: <https://landesarchaeologen.de/kommissionen/grabungstechnikerhandbuch> (letzter Zugriff am 18.3.2021).
- Wachinger, Tobias (1999). Stadträume/Stadttexthe unter der Oberfläche. Schichtung als Paradigma des zeitgenössischen britischen ‚Großstadtrömers‘. *Poetica* 31, 261–301.
- Wattenbach, Wilhelm (1896). *Das Schriftwesen im Mittelalter*. 3. verm. Auflage. Leipzig: Verlag von S. Hirzel.
- Winkgens, Meinhard (2008). Palimpsest. In: Ansgar Nünning (Hrsg.). *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 4. Auflage. Weimar: Metzler, 554f.
- Wolfram, Sabine (2014). Taphonomie. In: Doreen Mölders und Sabine Wolfram (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11. Münster und New York: Waxmann, 285–289.
- Zintzen, Christiane (1998). *Von Pompeji nach Troja. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert*, Commentarii 6. Wien: WUV-Universitätsverlag.

Univ.-Prof. Dr. Bernadette Malinowski
Technische Universität Chemnitz
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik und Interkulturelle Kommunikation
Professur Neuere Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft
D-09107 Chemnitz
E-Mail: bernadette.malinowski@phil.tu-chemnitz.de

Jun.-Prof. Dr. Marian Nebelin
Technische Universität Chemnitz
Philosophische Fakultät
Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften (Europainstitut)
Juniorprofessur Antike und Europa mit besonderer Berücksichtigung der Antikerezeption
D-09107 Chemnitz
E-Mail: marian.nebelin@phil.tu-chemnitz.de

Univ.-Prof. Dr. Cecile Sandten
Technische Universität Chemnitz
Philosophische Fakultät
Institut für Anglistik/Amerikanistik
Anglistische Literaturwissenschaft
D-09107 Chemnitz
E-Mail: cecile.sandten@phil.tu-chemnitz.de